

Hrsg. Ullrich Junker

**DIE BESIEDLUNG
DES
BEZIRKES HOHENELBE**

VON Emanuel Hollmann

Reprint
Im Aug. 2015
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg

Zur Geschäftszahl 115/38 vom 4. Mai 1938.

Emanuel Hollmann,
Oberlehrer
in Witkowitz
im Riesengebirge:

DIE BESIEDLUNG DES BEZIRKES HOHENELBE

Inhaltsverzeichnis:

1. Erklärung des Verfassers.	Seite 3.
2. Verzeichnis der benützten Literatur.	Seite 4
3. Stoffgliederung.	Seite 6
4. Verzeichnis der Skizzen und Karten.	Seite 8

Emanuel Hollmann,
Oberlehrer
in Witkowitz
im Riesengebirge

Erklärung

Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Hausarbeit aus Geschichte „Die Besiedlung des Bezirkes Hohenelbe“ - Prof. Dr. O. Wilde selbständig und ohne fremde Beihilfe gearbeitet und nur die im Literaturverzeichnis angeführten Hilfsmittel benützt habe.

Witkowitz, am 21. Juli 1938.

Emanuel Hollmann

	Benützte Literatur
Kamil Krofta	Geschichte der Tschechoslowakei. /Erich Reiss, Berlin 1932/
Bertold Bretholz	Geschichte Böhmens und Mährens. /Paul Sollors Kachfolger, Reichenberg/
Franz Josef Jirasek	Heimatkunde des Hohenelber Bezirkes. /Hohenelbe 1907./
Alfred Meissner und Dr. Karl Schneider	Das Land an der hohen Elbe. /Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg/
Dr. Karl Schneider	Das Riesengebirge und sein Vorland. /Wien 1924/
Dr. Karl Schneider	Die Geschichte der Deutschen Ostböhmens. 1. Band. /Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg 1924/
Dr. Erhard Müller u. Ing. Ferdinand Waengler	Der Hohenelber Bezirk. /Gaubote des Riesengebirgs- turngaues Folge 13/1934 und Folge. 1 /1935./
Dr. Erhard Müller	Die Besiedlungsgeschichte des Hohenelber Bezirkes. /Jahrbuch des RiesengebirgsVereines. Hohenelbe 1938/
Dr. Ernst Schwarz	Die Grundlagen der deutschen Mundart südlich des Rie- sengebirges. /Jahrbuch des Riesengebirgsvereines. Ho- henelbe 1935/
Dr. Ernst Schwarz	Schlesische Sprachgemeinschaft. /Schlesisches Jahrbuch 1928. 7/.G. Korn in Breslau/
Dr. Ernst Schwarz	Sudetendeutsche Sprachräume. /Ernst Beinhardt, München 1935/
Dr. Karl Schneider	Die Kulturentwicklung und deren Perioden in Ostböhmen. /Jahrbuch des Riesengebirgsvereines. Hohenelbe 1927./
Dr. Karl Schneider	Christoph Gendorf. /Jahrbuch des Riesengebirgsverei- nes. Hohenelbe 1923/
A. Hanke	Das Stadtbild von Arnau. /Jahrbuch des Riesengebirgs- vereines. Hohenelbe 1933/

Frans Xaver Kuhn	Der Langenauer Pastor Valerius Bayer und seine Chronik. /Jahrbuch des Riesengebirgsvereines. Hohenelbe 1927/
Dr. Herbert Gruhn	Das erste topographische Landschaftsgemälde des Riesengebirges. /Jahrbuch des Riesengebirgsvereines. Hohenelbe 1937/
Dr. Karl Schneider	„Wahrhaftige Beschreibung des gantzen Riesengebirges.“ Eine Bildkarte aus dem 16. Jahrhundert. /Schlesisches Jahrbuch 1938. Wilhelm Korn in Breslau./
Franz Xaver Kuhn, Kaspar Langs	Beiträge zur Heimatgeschichte des 17. Jahrhunderts. /Jahrbuch des Riesengebirgsvereines. Hohenelbe 1926/
Wenzel Renner	Beiträge und Urkundenabschriften zur Entstehung des Dorfes Niederhof und des anschliessenden Gebirges im Bezirke Hohenelbe. /Gemeindeamt Niederhof 1937/
	Festschrift zur Vierhundertjahrfeier der freien Bergstadt Hohenelbe. /Hohenelbe 1933/

Gliederung des Stoffes:

I. Die militärische Besiedlung. -Der erste Vorstoss der Slawen im 11. und 12. Jahrhundert.	Seite 11
II. Die grosse Landnahme im 13. Jahrhundert durch Deutsche und der Ausbau der Kolonisation, im 14. Jahrhundert.	Seite 18
1. Die Verwaltungsreform Ottokars II. in Ostböhmen.	Seite 19
2. Das Arnauer Gebiet.	Seite 22
3. Bezeugte Siedlungen bis 1400. Die Eindeutschung der slawischen Gründungen.	Seite 24
4. Siedlungsform des Dorfes.	Seite 26
5. Das Langenauer Lehen.	Seite 32
6. Das Hohenelber Gebiet.	Seite 32
7. Von der Herkunft der Siedler.	Seite 35
III. Die Binnenbesiedlung,	Seite 40
1. Der Bückschlag im 15. [Jahrhundert.- Zweiter slawischer Verstoss zur Hussitenzeit.	Seite 41
2. Neuerlicher Aufstieg im 16. Jahrhundert.	Seite 44
a/ Christoph von Gendorf.	Seite 44
b/ Bergbau.	Seite 48
c/ Die Holzschlägerei.	Seite 53
d/ Weiterer Siedlungsausbau im Arnauer Gebiet.	Seite 53
e/ Die städtische Siedlungsform.	Seite 57
f/ Die Reformation.	Seite 62

g/ Die Bildkarte des Riesengebirges aus dem 16. Jahrhundert.	Seite 67
3. Das 17. Jahrhundert.	Seite 74
a/ Der Dreissigjährige Krieg.	Seite 74
b/ Die Rekatholisierung.	Seite 79
c/ Der Merkantilismus.	Seite 80
d/ Der Siedlungsausbau im Vorlande.	Seite 82
e/ Die Besiedlung des Gebirges.	Seite 83
4. Das 18. Jahrhundert.	Seite 86
a/ Geschichtliche Ereignisse.	Seite 86
b/ Siedlungsausbau im Vorland.	Seite 87
c/ Ausbau der Gebirgsbesiedlung.	Seite 89
5. Das 19. Jahrhundert.	Seite 93
a/ Ausbau der Vorlandsbesiedlung durch die aufstrebende Industrie.	Seite 93
b/ Baudengründungen in Zeichen, der Touristik	Seite 96
6. Das 20. Jahrhundert.	Seite 97
IV. Zusammenfassung.	Seite 98
V. Anhang: Der Hohenelber Bezirk in seiner heutigen Gestalt.	Seite 102

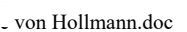
Verzeichnis der Skizzen und Karten

1. Karte des Hohenelber Bezirkes.
2. Plan eines Vierkanthofes.
3. Reihendorf Prausnitz.
4. Kottwitz: Bauernhof.
5. Langenau: Bauernhof.
6. Langenau: Bauernhof.
7. Mundartskizze des Hohenelber Bezirkes.
8. Schloss Hohenelbe.
9. Arnauer Kirche.
10. Gruft der Waldsteine in der Arnauer Kirche.
11. Arnau: Ringplatz mit Rathaus.
12. Arnau nach einem Oelgemälde aus dem 17. Jahrh.
13. Reste der Arnauer Stadtmauer.
14. Arnau: Elbepforte.
15. Arnau: Stadtumriss.
16. Hohenelbe: Laubenhäuser.
17. Hohenelbe: Lauben.
18. Hohenelbe: „Siebengiebelhaus“.
19. Schwarzentel: Marktplatz mit Neudorf im Hintergrund.
20. Langenauer Kirche.
21. Bildkarte aus dem 16. Jahrhundert. Das Elbetal.
22. Dtto: Das Aupatal.
23. Franziskanerkloster' in Arnau.
24. Augustinerkloster in Hohenelbe.
25. Hohenelbe: Rathaus.

- 26. Hohenelbe Riesengebirgsmuseum /ehemal. Bürgerspital/
- 27. Wiesenbaude.
- 28. Baudenhaus.
- 29. Peterbaude.
- 30. Spindlerbaude.

Maßstab: 1:225000.

Maßstab: 1:225000.



I.

Die militärische Besiedlung. - Der erste Vorstoss der Slawen im 11. und 12. Jahrhundert.

Um die Mitte des 6. Jahrhunderts nahmen die Slawen, von Osten und Südosten kommend, von den fruchtbaren Niederungen Böhmens an der Elbe und Moldau, Eger und Biela Besitz. Sie liessen sich auf jenem alten Kulturboden, den vor ihnen bereits die keltischen Bojer . und suebischen Markomannen bebaut hatten und der sich mit dem Hakenpfluge bearbeiten liess, in kleinen Sippendörfern nieder. Die Ausgrabungen weisen Bodenfunde aus dieser und früherer Zeit nur in den inneren Gegenden auf. Dieser Umstand verbürgt, dass die Bandgebiete Böhmens menschenleerer Urwald waren.

Solch undurchdringliches Waldland war auch das Gebiet des heutigen Hohenelber Bezirkes. Mächtige Baumriesen auf den Berghängen und Hügeln des Riesengebirges und seines Vorlandes streckten ihre Äste dem Lichte entgegen, Die Täler,- von den Flussläufen durchfurcht, warenversumpft. Auf den Felsenkämmen horstete der Adler, in den Wäldern hausten Bären, Wölfe und Luchse. Die Fichte, der Charakterbaum des Riesengebirges, dominierte, durch Bodenbeschaffenheit und Klima bedingt, in den höheren Lagen, während im Vorlande der Laubbaum weit mehr als heute durch die Erle und den Ahorn vertreten war. Die Ortsnamen Oels- Olešnice /Erlenbach/ und Mohren- Javorník /im Ahorn/ erinnern daran.

Wann überhaupt Menschen zum ersten Male die östlichen Grenzwälder betraten, wird wohl nie mit Bestimmtheit nachgewiesen werden können. Der Prager Chronist Cosmas /1045- 1125/ nennt zwei Charwatanstämme, die unter dem Fürsten Slavník um das Jahr 981 an der Iser, Cidlina und Elbe wohnten. Genaueres über den Umfang ihres' Siedlungsbereiches ist nicht feststellbar. Müller nimmt an, dass sie ihren Sitz vielleicht in Königgrätz. und Chruaim hatten, 995 wird das Geschlecht der Slavikinger ermordet. Die Charwatan kommen unter die Herrschaft der Přemysliden. So festigt sich die Einheit des böhmischen Staates unter Boleslav I. /929 - 967/ und Boleslav II. /967 - 999/ immer mehr

durch Unterwerfung aller slawischen Stämme unter die Macht der Prager Fürsten.

Die anfänglich guten Beziehungen Böhmens zu Polen trübten sich infolge des kräftigen Ausdehnungswillens beider Länder, bis es um die Wende des X. und XI. Jahrhunderts zu kriegerischen Verwicklungen kam. Bei den ersten Kampfhandlungen wird das Gelände zwischen Aupa und Elbe von polnischen und böhmischen Kriegern gelegentlich durchzogen. Schlesien ist polnischer Besitz. So bildet der Urwald einen breiten natürlichen Grenzwall zwischen den feindlichen Ländern. Die Besitzverhältnisse dieses unwirtlichen Gebietes sind ungeklärt. „Noch gehört es“, wie Schneider in seiner Geschichte der Deutschen Ostböhmens auf S. 12 sagt, „in niemandes Hoheitsgebiet, ist zum höchstens strittiges Land.“

Im Laufe der Zeit entsteht eine Heerstrasse, wohl nur vergleichbar einem schlechten Bauernwege heutiger Zeit, Nun ergibt sich auch die Notwendigkeit, die Strasse durch vorgeschobene militärische Posten bewachen zu lassen. An den alten Handelswegen zu den Landestoren liessen die böhmischen Herzoge den Grenzschutz durch feste Burgen verstärken. An der Mündung der Adler in die Elbe sperrte Hradec /Königgrätz/ den Nachoder Steig. Durch Jänner /Jaroměř/ erhielt die Sperre ein gut ausgebautes Vorwerk zum Schutze des Liebauer Passes, Den südlichen Teil des Hohenelber Bezirkes berührte ein Verkehrsweg, der nach Kuller als Seitenast der Prag - Zittauer Strasse bei Jungbunzlau abzweigte und über Jičín - Neupaka an der Gostinburg /Hostin Hradec/ vorbei dem Liebauer Pass zustrebte. Jirasek beschreibt in der Heimatkunde S. 926 den sogenannten „Trautenauer Steig“ folgendermassen; „Dieser passierte bei Lužan /Lužany. bedeutet etwa wie „im Sumpfe gelegen“/ nasse Wiesen, dann Bělohrad /dessen Name auf einen befestigten Platz hinweist/, kam beim befestigten Wallberg /Valy/ und dem, gleichem Zwecke dienenden Burghübel /Hradiště/ vorüber, erstieg die Höhe gegen den Swítschin, wo zu seinem Schutze eine Hochburg /Vyšehrad/ bestand, kreuzte das heutige Oberprausnitz, sowie das

„Brückendorf“ Mastig /vergl. Mostek/, wandte sich nach Oels und Arnau /Hostin Hradec/, das im Winter 1139 - 40 von Soběslav neubefestigt wurde und den Übergang über das Gebirge sowie die Fortsetzung nach Pilnikau decken sollte, während sich bei Trautenau weitere Burgen zur Bewachung erhoben.“ Chvojno /Königinhof/ und Hostin Hradec waren Grenzfeste zum Schutze des Liebauer Passes.

Die vier befestigten Plätze Hradec, Jarmer, Chvojno und Hostin Hradec liegen alle an der Elbe. Der Fluss bildete also die Militärgrenze Böhmens. Gewiss sind kleine Siedlungen von slawischen Grenzhütern um die Wachstellen Grenzwalde entstanden, doch kann von einer Besiedlung des Bezirksgebietes im eigentlichen Sinne zu Anfang des 12. Jahrhunderts noch keineswegs gesprochen werden.

Nach wechselvollem Verlauf der Kämpfe gelang es den Přemysliden mit Unterstützung der deutschen Kaiser der Polen Herr zu werden. Im Vertrage von Quedlinsburg /1054/ musste sich Polen unter Wahrung einer bedingten Unabhängigkeit zur Tribut Zahlung an Böhmen verpflichten. Die Eintreibung des Tributes ging nicht immer ohne Anwendung von Waffengewalt ab. Hierbei hatte besonders Schlesien zu leiden, bis es endlich 1163 so gut wie unabhängig von Polen wurde. Damit verloren Polen und Böhmen ihre gemeinsame Grenze, Schlesien schob sich als Keil dazwischen.

Die Slawen erstarkten in ihren innerböhmischen Wohnsitzen. Platzmangel zwang sie zur Ausbreitung nach den Grenzen zu. Im 11. und 12. Jahrhundert schob sich ein Siedlerstrom an den Flussläufen der Iser, Mrlina und Cidlina gegen Ostböhmen vor. Zu dieser Zeit dürften die Slawen in Süden des Bezirkes, wo sie gute Siedlungsbedingungen vorfanden, Fuss gefasst und die Dörfer Oels, Prausnitz, Czirna /Tscherma, Borowitz und Kottwitz angelegt haben. Urkundlich werden diese Orte erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts genannt. Aus einem Kirchenkodex vom Jahre 1384 geht hervor, dass sie gegenüber den im 13. Jahrhundert entstandenen deutschen Dörfern nur klein und von geringer Be-

völkerungsdichte gewesen sind. Auch der Name Hostin Hradec, der heute noch in der tschechischen Bezeichnung für Arnau /Hostinné/ fortklingt, bezeugt slawische Bewohner.

Hostin Hradec wird 1139 urkundlich erwähnt. Herzog Soběslav I. leitet von Chvojno aus die Wiederherstellung der Burg zum Schutze des Passweges gegen polnische Einfälle. Es muss die Feste also schon in früherer Zeit bestanden haben und in den vorangegangenen Kämpfen zerstört worden sein. Ihr Standort, ist unbekannt, da man bislang nicht einmal die Grundmauern gefunden hat. Dass sie in Arnau selbst, an Stelle der heutigen Elbemühl gestanden hätte, ist unwahrscheinlich.

Hier wäre sie zur Erfüllung der ihr zugedachten Aufgabe, die 4 km weiter südlich gelegene Strasse zu bewachen, vor vornherein ungeeignet gewesen. Auch das heutige Heuschloss dürfte kaum in Betracht kommen, da das Schloss viel später /1590/ erbaut wurde. Nach der Heimatkunde wird in einer Verkaufs-urkunde des Hensil von Turgow aus dem Jahre 1400 des „Burgbaues“ Erwähnung getan und es wird daraus gefolgert, dass die Örtlichkeit der Burg auf einer Anhöhe zu suchen sei. So gewinnt die Ansicht Schneiders, der die Waldfeste auf den Bradlberg /Kote 519/ am Zusammenfluss der Kaipa mit der Elbe verlegt, grösste Wahrscheinlichkeit. Übernimmt doch hier der Kaipabach in der Richtung gegen Trautenau die weitere Führung, ins nahe Polenreich. Die Heimatkunde enthält auf S. 745 eine Sage aus Döberney, aus der hervorgeht, dass auch die Volksüberlieferung an ein verschwundenes Schloss am Bradlberg glaubt.

Nach Beendigung des Krieges mit Polen wurde der Wald gerodet, seine Erhaltung als Schutzwall erschien nur noch in den höheren Gebirgslagen geboten. Die mächtigen Stämme stürzten, unter kräftigen Axthieben, das Dunkel des Urwaldes lichtete sich allmählich. Immer mehr Land wurde dem Ackerbau erschlossen. Mit dem Abflauen der Feindseligkeiten hatte sich die Grenze von der Elbe weiter gegen Osten an den Oberlauf der Aupa vorgeschoben. Von Jarmer her, dem erstarkten Stützpunkte der alten Militärgrenze, wurde das Aupatal aus-

gebaut. Als Zentrum des Gebietes meldet sich Upa, das spätere Trautenau. 1275 bezeichnet sich Witicho von Schwabenitz als „Herr von Upa“ und übt Herrenrechte durch Begnadigung aus. Er wird wiederholt urkundlich erwähnt. Schneider weist nach, dass das Geschlecht der Schwabenitze aus Mähren stammt.

Als von Polen her keine Gefahr mehr drohte, hatte man an der Erhaltung der Gostinsburg kein Interesse. Sie mag als Holzbau, rasch verfallen sein. Ihre urkundliche Erwähnung durch einen Fortsetzer der Chronik Cosmas im Jahre 1139 ist überhaupt die erste Nachricht über eine menschliche Siedlung im Hohenelber Bezirke. Die nächste urkundliche Nachricht stellt sich erst 1241 ein, als Domaslawa, die Witwe Zbraslaws von Miletin, dem deutschen Ritterorden einige Dörfer und die „Provincia Olesníc“ schenkt. Tschechische Historiker vermuten /nach Müller/, dass zu dieser „Gegend von Oels“ Switschin /heute im Bezirke Königinhof/, Prausnitz, Kleinborowitz, Döberney, Teile von Borowitz und Oels gehörten. Dass die ersten Siedler im Arnauer Gebiete Slawen waren, kann nicht bezweifelt werden. Müller geht sogar noch weiter und nimmt an, dass auch Vrchlabí im 12. Jahrhundert als slawische Gründung entstand.

Prausnitz meldet sich 1357 als Brusnycz. Der tschechische Name kann den Ort, wo Preisselbeeren wachsen oder auch den Wildbach bedeuten. Borowitz deutet auf Kiefernwald und Oels /Olesníc - Olešnice 1241/ auf Erlenbach, Kottwitz /Chotyeníc 1362/ bedeutet den Ort, wo die Söhne oder Leute des Chot „Gatte“ wohnen. Tschermna /Czrmpna 1359/ leitet sich aus tschechischem červená, „rot“, zu dem voda, „Wasser“ zu ergänzen ist, her. Tschermna ist also der Ort am Rotwasserbach; die Einwohner heissen den Bach übrigens heute noch so. /Diese Ortsnamenerklärungen sind der Arbeit Müllers im Riesengebirgsjahrbuch 1938 gekürzt entnommen./

II.

Die grosse Landnahme im 13. Jahrhundert und der Ausbau der Kolonisation im 14. Jahrhundert.

Zu Ende des 13. Jahrhunderts führte König Premysl Ottokar II. eine grosszügige Verwaltungsreform in Ostböhmen durch. Er gründete die „Provincia Trutnoviensis“ als königliches Lehensgebiet und liess sie bei gleichzeitiger Aufteilung in mehrere kleine Unterlehen durch seine Beamten verwalten. Der Abt Neplach des Opatowitzer Klosters meldet in seiner bekannten Chronik, dass der König den Trautenauer Gau den Deutschen übergeben habe. Er schreibt: „Im Jahre 1277 begann der König die Seinen gering zu achten, Ausländer in sein Land einzuladen und gab auch das Gebiet von Glatz, Ellbogen und Trautenau den Deutschen, indem er die Seinen hintansetzte“

Der Gau umfasste das Land an der Aupa, Mettau und oberen Elbe, hatte Magdeburger Recht und unterstand der Gerichtsbarkeit des Landesherren, der sie durch seine Beamten viermal im Jahre auf der Trautenauer Burg als Königsgericht ausüben liess. In einer eigenen Lehenstafel, dem Trautenauer „Mannbuche“, wurden sämtliche Besitzveränderungen und privatrechtlichen Lasten der Lehensherren eingetragen. Die Verwaltungsreform Ottokars II. lässt ganz klar folgende Einteilung erkennen: Land /Böhmen/, Gau /Trautenau/, Lehensgebiet /Grundherr/, Dorfschaft. Die eigentliche Herrschaft Trautenau, d. i. die Stadt mit ihren Zugehörigkeiten, blieb unmittelbarer Besitz, die zu leben gewordenen Teile des Gaues wurden im Laufe der Zeit teils verpfändet, teils verkauft, so dass sich später der Zusammenhang mit dem Trautenauer Burggrafen immer mehr lockerte. Nachdem Ottokar II. Hoffnungen auf die deutsche Kaiserkrone geschwunden waren, wendeten sich seine Blicke mehr nach Schlesien und die Bedeutung der östlichen Grenz« Landschaft steigt. Die Frucht dieser Aussenpolitik haben allerdings erst die Luxemburger durch die Erwerbung Schlesiens ernten können.

Auf den Hohenecker Bezirk: fielen drei Lehen der „Mannschaft Trautenau“. Es waren dies die Lehen Arnau, Langenau und Vrchlabí. Die Entstehung dieser

Orte liegt völlig im Dunkeln. Wohl schreibt der Trautenauer Chronist Simon Hüttel, der im 16. Jahrhundert lebte, Langenau wäre im Jahre 1005 von Peter Langenauer gegründet worden. So wahrheitsgetreu Hüttel die Ereignisse seiner Zeit schildert, so unwahrscheinlich; klingt sein Bericht aus alter Zeit. Um das Jahr 1000 und bis ins 12. Jahrhundert war das Langenauer Gebiet noch Urwald. Die erste sichere Nachricht über Langenau stammt aus dem Jahre 1359. Auch die Herkunft der Menschen, die diese Dörfer bevölkerten, ist unbekannt. Zur Slawenzeit war das Riesengebirge noch unbewohnt. Erst im 15. Jahrhundert tauchen in Urkunden die deutschen Städte /Trautenau, Arnau/ und nach und nach auch deutsche Dörfer auf. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, sind dann die meisten der heute bestehenden Orte als vorhanden bezeugt. Woher kommt aber plötzlich diese deutsche Bevölkerung? In dieser Frage sucht vor allem die Mundartforschung Klarheit zu gewinnen.

Ein langanhaltender Streit hat die Wissenschaftler in zwei Lager gespalten. Die eine Lehrmeinung, verfochten durch den Historiker Bretholz, redet einer grossen Binnenbesiedlung das Wort, indem sie die ersten deutschen Ansiedler als Nachkommen der Markomannen ansieht und so an dem Fortbestehen des Deutschtums in Böhmen aus dem ersten Auftreten germanischer Stämme über die slawische Zeit festhält. Zuzug von Deutschen aus Landstrichen jenseits der Grenze gibt sie zwar zu, legt ihm jedoch keine nennenswerte Bedeutung bei. Die Gegenseite sagt, dass die Grüngung deutscher Städte und Dörfer im sudeten-deutschen Raumes durch deutsche Siedler aus dem Beiche, von den Přemysliden ins Land gerufen und wohlwollend gefördert, erfolgte. Die Kolonisationstheorie, deren namhaftester Vertreter der Prager Univ. Prof. Dr. Wostry ist, steht in scharfem Widerspruch zur Bretholz'schen Ansicht. Sie ist heute vorherrschend, umso mehr, als sich ihr auch die Sprachwissenschaft zuneigt. Die vorliegende Arbeit macht, sich den Standpunkt der Kolonisation zu eigen.

Lassen sich die ersten Anfänge der Besiedlung des Grenzwaldes auf militärische Beweggründe zurückführen, so setzt im 13. Jahrhundert die bäuerliche

Landnahme des Gebietes durch Deutsche ein. Von den letzten Přemysliden, besonders von Ottokar II., waren die Siedler aus Deutschland, wo es bereits an Boden mangelte, ins Land gerufen worden. Welche Erwägungen mögen sie dazu veranlasst haben? In erster Linie handelte es sich den böhmischen Fürsten um die Nutzbarmachung der ertraglosen Grenzlandstreifen, doch mögen neben wirtschaftlichen auch politische Motive eine Rolle gespielt haben. Ein kräftiges Bauern- und Bürgertum konnte eine brauchbare Stütze gegen den oft übermütigen Landadel werden.

Das Los der ersten Siedler war gewiss kein leichtes. Viel Hut und Selbstvertrauen gehörte dazu, das schwere Werk der Rodung und Reutung zu beginnen. In Jahrelangen Huben, Entbehrungen und Gefahren schufen die Beherzten • sich eine neue Heimat. Der Leiter der Unternehmung /Lokator/ steckte das Waldland nach Hufen ab und wurde für seine Verdienste vom Grundherren mit Vorrechten bedacht. Oft wurde die Gründung nach ihm, der wichtigsten Persönlichkeit, von deren Umsicht, Tüchtigkeit und Tatkraft alles abhing, benannt. In manchen Gegenden sind Lokationsurkunden erhalten. Im Hohenelber Bezirke ist dies leider nicht der Fall. Wo noch vor kurzem wüster Wald gestanden hatte, bebauten nun Menschen in harter Tagesarbeit die Fluren, stieg aus Blockhäusern der Hauch des heimlichen Herdes auf.

Auf ähnliche Art entstanden die Städte. Die älteste und durch lange Zeit einzige Stadt, im Bezirke war Arnau. Hohenelbe ging viel später- aus einer Dorfgründung hervor In einer datumlosen Urkunde - Schneider vermutet aus dem Jahre 1301 - erhalten wir Nachricht von einem kirchliche Streite der Arnauer mit den Benediktinern aus dem nahen Heinrichsau. „Plebanus et cives de Arnou“ werden verklagt für ihre Kirche dieselbe Schutzpatronin zu beanspruchen, wie sie die Mönche bereits verehren. Die Arnauer treten uns hier als „cives“ entgegen, folglich war Arnau schon Stadt. Urkundlich erhärtet als Stadt mit allen Rechten und Pflichten wird Arnau 1316 unter der Herrschaft Pothos von Turgau. Das Adelsgeschlecht der Turgauer stammte wahrscheinlich aus Schlesien.

Arnau muss, da es eine Kirche besitzt, bereits geraume Zeit vor der urkundlichen Erwähnung als deutsche Siedlung bestanden haben. Der Name deutet auf „Arno“, der ihr Gründer gewesen sein dürfte. Die-Bewohner Arnas dürften über den Liebauer Pass aus dem benachbarten Schlesien gekommen- sein. Sie waren Ackerbürger, die Herren Gutsbesitzer, deren Einkünfte aus dem Feldertrage und den Abgaben der Handwerker bestanden. Obzwar man sich die Stadt, nach heutigen Verhältnissen gemessen, ganz klein vorstellen muss, noch um 1500 zählte sie nur 200 bis 300 Einwohner, blühte in ihr reiches Leben und vor den Mauern schafften allenthalben rege Bauernhände.

Auch der Name Heinrichsau erinnert an seinen Gründe. Der jetzige. Name Mönchsdorf, kam erst in Gebrauch, als eine Filiale des Klosters Opatowitz gebaut worden war. Das Entstehungsjahr des Klosters Mönchsdorf ist unbekannt doch ist es älter als Arnau. Ottokars II. Witwe, die Königin Kunigunde, bedenkt es 1279 mit einer Landschenkung als „Seelengeräthe“ für ihren verstorbenen Gemahl und nimmt die Benediktinerprobstei unter ihren besonderen Schatz. In den Klosterbesitz kamen ausser der Ortschaft Mönchscorf durch Kauf- und Schenkung die Dörfer Hennersdorf, Oels, Borowitz, Čista, Slemenno, Kalna und Zdirnitz. Sie vier letztgenannten Orte gehören zum tschechischen Bezirke Neupaka. Durch den Ordensbesitz lief die Sprachgrenze. Es ist deshalb, nicht verwunderlich, wenn bald die tschechische Bezeichnung Lhota Klášterská für Mönchsdorf auftaucht. Das Kloster selbst war, wie K. Jüttner auf Grund seiner eingehenden Forschungen und Ausgrabungen festgestellt hat, 3 km von dem alten Obertor Arnas und 1 km von Mönchsdorf entfernt. Es stand etwa 300 Schritte nördlich von der Stelle, wo heute die Strasse nach Slemenno von der Arnau - Hohenelber Strasse abzweigt. 1424 wurde es von Žižka zerstört.

Die Stadt Arnau und das Kloster Mönchsdorf sind die Siedlungszentren im Süden des Bezirkes. Um sie gruppiert sich ein Kranz von Dörfern, welche theils dem Kloster, theils dem Arnauer Herrengeschlechte Untertan sind. In der Besitz der Turgauer gehören Oels, Prausnitz und Hermannseifen. 1383 verkauft Hensil

von Turgow am Palmabende „seinen Bürgern zu Arnau eine Hube Zins zu dem Hermannseifen gelegen mit allen Rechten“. Ferner verkauft er ihnen Lautermühle zu Hermannseifen, ledig und frei von allen Abgaben, so dass weder er. noch andere zu Hermannseifen eine andere Mühle bauen solle. /Heimatkunde/.

Auch Kottwitz gehörte zum Arnauer Lehen. 1368 meldet eine Urkunde den Besitzer und Patronatsherrn Arnold von Colln. Es ist also nicht mehr Targauer Besitz. Der Name „Cotwicz“ zeigt bereits verdeutschte Form.

Die Kolonisation schreitet rasch vorwärts. Die Dörfer schieben sich entlang der Flussläufe bis an den Fass des eigentlichen Gebirges vor. Bis 1400 melden sich Langenau, Mohren, Branna inferior /Hennersdorf/, Oels, Vrchlabí, Giessdorf, Tschermna, Kottwitz, Borowitz, Prausnitz.

Die Orte Kottwitz, Oels, Prausnitz, Tschermna und Borowitz gehen auf tschechische Gründungen zurück. Sie sind eingedeutscht worden. Müller ist der Meinung, dass der deutsche Siedlerstrom, aus der Sichtung Liebau - Trautenau kommend die baldige Verdeutschung der Orte bewirkte. Schwieriger erscheint ihm die Eindeutschung des tschechischen Vrchlabí, welches erst 1518 als „Hohenelb“ erscheint. Müller hält es für ganz unwahrscheinlich, dass der Ort so lange tschechisch gewesen sein sollte. Vielmehr sei anzunehmen, dass das daneben angelegte deutsche Dorf Giessdorf eine baldige Eindeutschung herbeigeführt habe. Ob Hennersdorf /Branna inferior/ in ältester Zeit deutsch war, sei nicht ganz sicher. Um das Jahr 1400 hält Völler den Eindeutschungsprozess aller dieser Orte für abgeschlossen.

Im Jahre 1384 wurde allen Kirchen und Klöstern des Landes ein dem Papste zu entrichtender halbjährlicher Zins auferlegt, der sogenannte Zehent. Nach dem Verzeichnisse hatten nach Königinhof zu zahlen:

Trutnow civitas /Trautenau Stadt und Hospital/	45 gr. Zehent
Arnaw civitas /Arnau Stadt/	27 " "
Langnow /Langenau/	15 " "
Ollesa /Oels/	6 " "

Kotwicz /Kottwitz/	15	"	"
Prassnitz /Prausnitz/	9	"	"
Hermanstift /Hermannseifen/	18	"	"
Vrchlabí praepositura monasterii otatowensis /Kloster Mönchsdorf/	30	"	"
Krzimna pauper /Tschemna/	–	"	"
Brama inferior /Hennersdorf/	6	"	"

Da der Betrag zweimal geleistet werden musste und ein Groschen Zehent 10 Groschen betrug, so zahlte z. B. Trautenau 900 Groschen, d.s. etwa 750 österr. Vorkriegskronen oder 7.500 Kč. Auf das Kloster Mönchsdorf entfielen 5000 Kč, auf Arnau 4500 Kč, auf Langenau und Kottwitz je 2500 Kč, Die Dörfer Oels und Branna inferior schätzen nur 1000 Kč, Tschemna wird als pauper /arm/ bezeichnet und hat nichts zu zahlen.

Aus dem Kodex ist ersichtlich, dass die meisten Orte nach der Mitte des 14. Jahrhunderts Kirchen besitzen. Aus der Höhe, des Zehents kann auf die Bevölkerungsdichte geschlossen werden. Wir finden die deutschen Dörfer weit dichter besiedelt. Die deutsche Kolonisation hat bereits in tschechischen Ortschaften in den Hintergrund gedrängt.

Hermannseifen und. Langenau dürften /nach Müller/ 1350 gegründet worden sein. 1359 wird Hermannseifen als „Hermannsiwe“ bezeugt. Es ist der Ort des Hermann bei der „Seife“, dem erzführenden Bache. Langenau. /1359 Langnow/ hat den Namen seiner aussergewöhnlichen Länge zu danken. Mohren /1334 Ohorn/ heisst in den Urkunden frühzeitig auch Javorník. Müller ist der Meinung, dass Uhren in Javorník einen tschechischen Flurnamen für eine deutsche Gründung übernehme. In allen diesen Dörfern führten. Bauern den Pflug über die dem Urwalde abgerungene jungfräuliche Erde.

Alle bäuerlichen Siedlungen im Bezirke sind ausgesprochen gross angelegte Längen- oder Reihendörfer mit Waldhufen. Diese Entwicklung der Dorfform

war einerseits durch die natürlichen geographischen Gegebenheiten stark beeinflusst, weist aber auch andererseits auf die deutsche Herkunft der Siedler. Das Waldhufendorf ist die charakteristische Form, deutscher Siedlungen. Die Slawen bevorzugten die Anlage von Runddörfern, bei denen die Häuser kreisförmig um die Kirche oder einen freien Platz /Ring/ gruppiert sind. Das typische Beispiel eines Rundlings ist Kal bei Oberprausnitz, das jedoch schon im Bezirke Neupauka liegt.

Auch die ursprünglich slawischen Siedlungen Oels, Kottwitz, Prausnitz und Borowitz im Süden des Bezirkes sind Längendörfer. Hiezu schreibt die Heimatkunde auf S. 463: „Einige Dörfer erinnern zwar durch ihren Namen daran, dass bei ihrer Gründung auch Slawen beteiligt gewesen sein mögen; wie gering aber deren Zahl anzunehmen, ist, sehen wir schon daraus, dass das slawische Element in dem frischen Strome deutscher Siedler bald aufging und nicht einmal stark genug war, Anlage und Entwicklung dieser Orte beeinflussen zu können.“

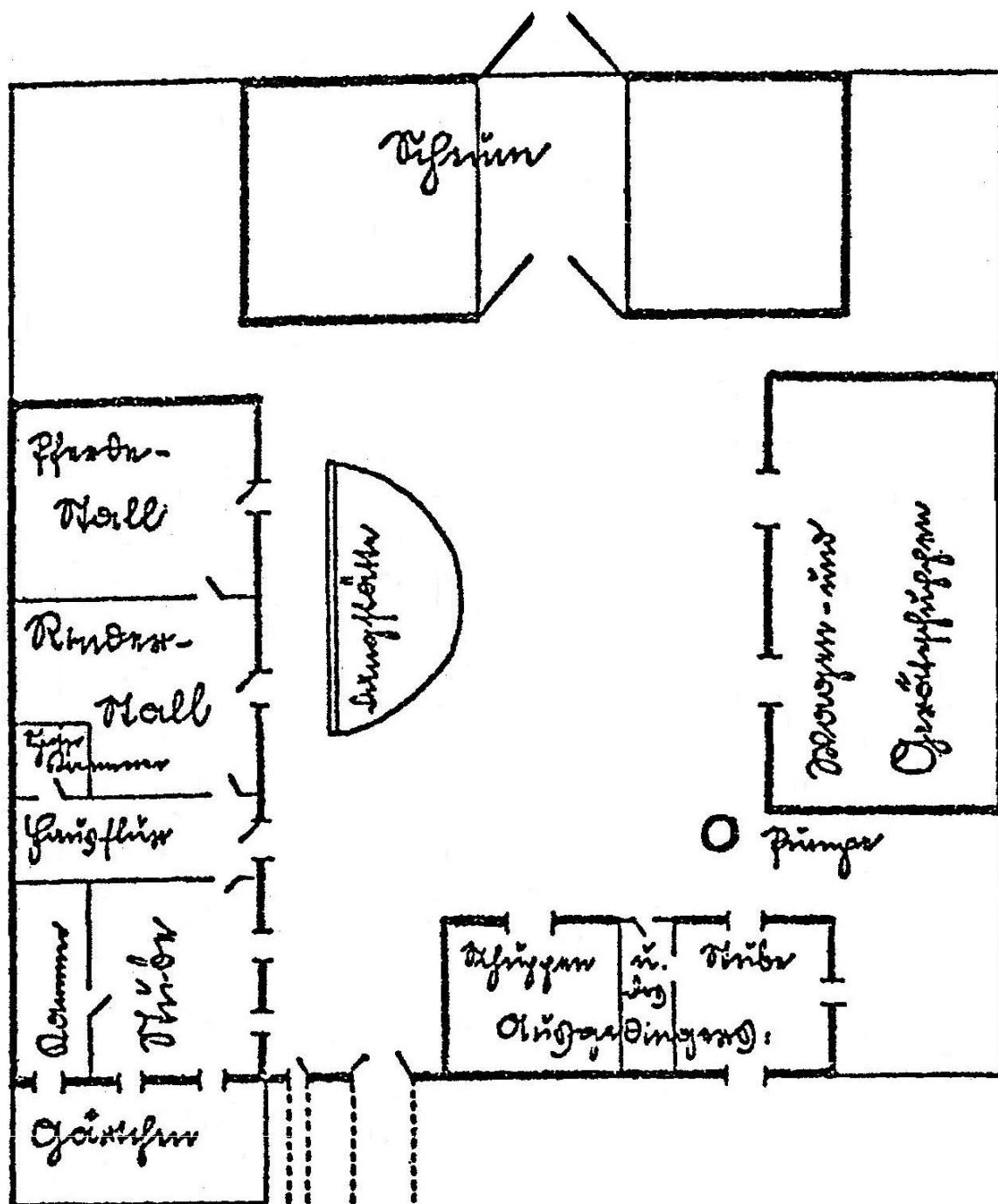
Als schönstes Beispiel eines Reihendorfes kann neben Hermannseifen, Proschwitz, Oels, Borowitz und Prausnitz das stattliche Langenau angesehen werden, das sich durch gute zwei Wegstunden im Tale der Kleinen Elbe erstreckt.

Längs der Elbe liegen einreihig oder zweireihig die Gehöfte an der einzigen Dorfstrasse, die sich meist parallel zum Wasserlauf hinzieht. Jeder Hof steht mit einem Giebel der Strasse zugewendet im Endteile des zugehörigen langen Grundstreifens, der die bei der Anlage des Dorfes aufteilte Hufe darstellt und sich senkrecht zur Dorfrichtung erstreckt. Eine allzu grosse Annäherung der einzelnen Höfe wird sorgsam vermieden. Durch einen eigenen Weg vom Hofe längs des Grundbesitzes trachtet jeder Eigentümer seine Unabhängigkeit dem Nachbarn und der ganzen Gemeinde gegenüber zu wahren.

Auch die Hofanlage gibt Zeugnis, von dem Bestreben, den rechtlichen Eigenbesitz möglichst scharf abzugrenzen. Der völlig abgeschlossene Hof des Vollbauern, der halbgeschlossene des Kleinbauern und das Anwesen des Häuslers tragen die von Elard Hugo Meyer /Heimatkunde S. 464/ angeführten Merk-

male des fränkisch- alemannischen Hauses. Der geschlossene Hof besteht aus vier Gebäuden. Auf der einen Seite stehen unter einem gemeinsamen Dache Wohnhaus und Stallungen, gegenüber sind Geräteschuppen. Der Strassenseite ist das Ausgedingehaus zugekehrt, während die Scheune die Rückseite gegen die Felder zu einnimmt. Neben dem oft mit einem hohen Bogen überspannten oder überdachten Tore befindet sich eine Pforte, durch die man in den vollkommen abgeschlossenen Hofraum gelangt.

Bei Betrachtung der Flureinteilung kann wieder Langenau als Muster dienen. Die Dorfflur besteht aus ausgeglichenen, regelmässig abgegrenzten Bauerngütern, die sich von der Talsohle über die Bodenschwellen zur Dorfgemarkung hinziehen. An der Ortsgrenze hat der Bauer seinen Wald, auf den er besonders stolz, ist. Der Fahrweg zu den Feldern ist oft gleichzeitig die Grenze zwischen den einzelnen Wirtschaften. Die ganze Flureinteilung ist ein trefflicher Beweis, dass die Dörfer planmässig angelegt wurden. Kleinere Besitzveränderungen in späterer Zeit /Verkauf von, Talparzellen an Handwerker, Arbeiter usw. / können das Bild nicht weiter stören.



Plan einer geschlossenen Hofanlage.

Vierkanthof.

/Entnommen der „Heimatkunde des Hohenelber Bezirkes“ S. 469./

Langenau, blieb nur kurze Zeit selbständiges Lehen. Die erste Nachricht aus dem Jahre 1359 meldet, dass auf Präsentation Hascheks von Vrchlabí der Priester Hermann von Tetschen zum Pfarrer von Vrchlabí ernannt und vom Pfarrer Heinrich von Langenau in sein Amt eingesetzt wurde. Vrchlabí und Langenau waren also damals Pfarrdörfer und müssen schon einige Jahrzehnte bestanden haben. 1362 luden wir Langenau als Krongut und Eigentum Karls IV. Die Länge des Dorfes mag es mit sich gebracht haben, dass im Laufe der Zeit die einzelnen Teile der Dorfschaft verschiedenen Besitzern gehörten. Im Jahre 1367 verpfändete Kaiser Karl das Krongut Langenau an den Herzog Bolko von Oppeln und Schweidnitz. 1394 kam es in den Besitz Wenzels von Lobkowitz und verblieb Eigentum des Geschlechtes bis nach den Hussitenkriegen.

Das nördlichste und wohl, auch kleinste Lehen der Herrschaft Trautenau war Vrchlabí. Am Oberlauf der Elbe in den Gebirgswald weit vorgeschoben, mag es nur schwach besiedelt gewesen sein. Anlässlich der Bestellung des Hermann von Tetschen /1359/ tritt uns als Besitzer Herr Haschek von Vrchlabí entgegen. Er nennt, sich „miles vrchlabiensis“, Ritter des Elbegebirges. Schneider zeichnet die Herren von Vrchlab als Waldgrafen, denen die Betreuung der ausgedehnten Wälder an der hohen Elbe oblag. Der Waldgraf residierte in einem Meierhofe. In dessen Nähe steht inmitten weniger Holzhütten ein bescheidenes Kirchlein. Auf dem neugewonnenen Boden wird „Forsthafer“ gebaut und als Königs Steuer an den Burggrafen von Trautenau abgeliefert. Forsthafer war die erste Zinsung im Mittelalter, welche die Bauern aus gerodetem Waldgebiete abgeben mussten. Heute noch wird Hafer als erste macht in gerodetem Waldboden gezogen. Bienenstöcke stehen bei den ärmlichen Hütten. Der Gebirgsbach liefert Forrellen. Reich können die Ritter von Vrchlabí wahrlich nicht gewesen sein. Sie unterstanden dem Forstgerichte, das neben dem Burggrafenamte in Trautenau errichtet worden war. Sie dürften demnach tatsächlich anfänglich nur

Forstbeamte gewesen sein, die später geadelt wurden oder sich selbst adelten. Das Ausmass des Lehens ist nicht bekannt. Nach Schneider reichte es vom heutigen Pelsdorf bis Oberhohenelbe, liess also an Kleinheit nichts zu Wünschen übrig. Ein einziges Dorf /Vrchlabí/ gehörte dazu. Neben Vrchlabí taucht urkundlich am selben Orte Guswindsdorf /Giessdorf/ auf. Man ist sich nun nicht im klaren, ob es sich hier um ein und dasselbe Dorf unter anderem Namen oder um eine Parallelsiedlung handelt. Šimák setzt /bei Müller/ die Entstehung Giessdorfs vor Vrchlabí an. Schneider nimmt nur ein Dorf an, das lediglich den Amtstitel seines Besitzers übernommen hat. Auf Seite 84 der „Geschichte der Deutschen Ostböhmens“ schreibt er: „Von Siedelungen hat damals nur eine einzige bestanden; Guswindsdorf - Giessdorf. Dieses hatte eine kleine, arme Kirche, die an Einkünften hinter denen des benachbarten Langenau und Heinrichsau zurückstand. Der amtliche Titel des Herrn von Vrchlabí hat es mit sich gebracht, den Namen der Siedlung Giessdorf in den Hintergrund zu drängen. Aber er vermochte nicht, den anderen Flurnamen Albea - Elbegebiet vergessen zu lassen, der sich besonders bei den südlichen Nachbarn in Arnau gehalten haben dürfte und wo er auch spätere Zeiten in Schwung blieb. Dafür spricht die Bezeichnung Hohenelbe, gesprochen Hönelbe, eine Bezeichnung, welche 1533 durch das Stadtprivilegium amtlich wurde. Daneben hielt sich aber die Bezeichnung Giessdorf, die noch Simon Hüttl kennt. Im altd. bedeutet höh - nach oben ausgedehnt.“

Das urkundliche Gewand, in dem uns die Siedlung entgegentritt, braucht noch kein Beweis für eine slawische Gründung sein. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass Slawen mit der Rodhacke so weit in die Unwirtlichkeit der düsteren Gebirgswälder vorgedrungen sein könnten. Möglicherweise befanden sich bei der Amtsübernahme: des Ritters von Vrchlabí - der Zeitpunkt, ist nicht feststellbar - tschechische Gefolgsleute in seiner Begleitung, deren Volkstum jedoch mit dem Anwachsen des deutschen Zuzuges verloren ging.

Der Name Giessdorf wird von dem heimischen Geschichtsforscher Hallwich /Heimatkunde S. 1168/ mit den Anfängen Bergbaues in Verbindung gebracht. Schon die Turgauer Insassen als Herrn von Arnau gegen Ende des 14. Jahrhunderts in Hermannseifen Hammerwerke. Auch im benachbarten Langenau sollen die /später urkundlich erhärteten/ beiden Eisenhämmer schon vor den Hussitenwirren bestanden haben. Zur selben Zeit nimmt Hallwich Hammerwerke und Giessereien in Vrchlabí an. Dem gegenüber steht die Ansicht Müllers nach der Guswindsdorf seine Entstehung ebenso wie die anderen Dörfer der Umgebung der bäuerlichen Siedlung zu danken hat. Der Name Hohenelbe tritt urkundlich erst 1518 und wird 1533 zur offiziellen Bezeichnung.

Die kleine Feste stand nach der Heimatkunde auf der Insel des jetzigen Schlossteiches, Schneider vermutet sie anstelle der heutigen herrschaftlichen Wirtschaftsgebäude.

In der. zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vergrößert das Geschlecht seinen Besitz durch Kauf einiger Dörfer und stirbt im 16. Jahrhundert aus.

Wenn wir nun allerorten Deutsche als Bewohner des Bezirkes werken und schaffen sehen, so drängt sich uns immer wieder die Frage, nach der Herkunft dieser Siedler auf. Das Gebiet hat .keine Urkunden aufzuweisen, aus denen verlässliche Nachrichten geschöpft werden könnten. Mit Hilfe der Orts- und Flurnamenforschung, vor allem der Mundartforschung versucht die Wissenschaft der Frage näher zu kommen. Die Sprachwissenschaft sucht die Beziehungen zwischen den Landschaften des Deutschen Reiches und denen des ostmittel-deutschen Siedlungsraumes zu ergründen, um die durch den Mangel an Urkunden entstandenen Lücken der Geschichtsforschung zu überbrücken. Philologen und Historiker gehen so Hand in Hand. Gerade die Mundartforschung hat die Berechtigung der Kolonisationstheorie erhärtet. Das Buch „Sudetendeutsche Sprachräume“ von Schwarz veranschaulicht auf zahlreichen Textabbildungen in Fora von Kartenskizzen die räumliche Verbreitung auffälliger Mundartmerkmale im sudetendeutschen Gebiete und im Beiche, aus dem sie stammen dürften.

Gestützt auf diese Forschungsergebnisse hat man sich die deutsche Besiedlung der böhmischen und mährischen Randgebiete als ein Herüberströmen deutscher Siedler aus dem ' angrenzenden Deutschland vorzustellen.

Die Mundart des politischen Bezirkes Hohenelbe ist eine Teilmundart des Schlesiens. Sie nimmt aber insofern eine Sonderstellung ein, als sie sich durch gewisse Lauterscheinungen die dem ganzen Bezirke gemeinsam sind, von der Umgebung abhebt. Der Hohenelber Bezirk ragt gleichsam wie eine Insel aus der anders sprechenden Nachbarschaft hervor. Schwarz bezeichnet die Sondererscheinungen der Hohenelber Mundart, auf die näher einzugehen :u weit führen würde, in seinen „Sudetendeutschen Sprachräumen“ als ostfränkisch.

Die ostfränkischen Einschlüsse im politischen Bezirke Hohenelbe treten am deutlichsten im Gerichtsbezirke Hohenelbe hervor. Die Mundart dieses Gebietes ist mit dem Glätzischen weit mehr verwandt als mit dem sogenannten Gebirgsschlesisch. Dieses ist dem Reichsschlesischen am ähnlichsten und schiebt sich im Raume Trautenau- Parschnitz - Wekelsdorf zwischen Hohenelbe und Glatz ein. Der Omaser Gerichtsbezirk nimmt eine Mittelstellung zwischen dem Hohenelbischen und Glätzischen ein. So erweist sich die Grenzlinie zwischen den beiden Gerichtsbezirken gleichzeitig als eine ausgeprägte .Mundartgrenze.

Angeführt werden muss noch, dass im Gerichtsbezirke Hohenelbe auch einzelne mundartliche Erscheinungen auftauchen, die selbst in der weiteren Umgebung keine Anklänge finden und deren Herkunft anderswo gesucht werden mussten. So ergaben die Untersuchungen Festas verwandschaftliche Beziehungen mit dem Westerzgebirgischen, das eine Mischung von ostfränkisch, egerländisch und obersächsisch ist. In dem Aufsätze „Die Grundlagen der deutschen Mundart südlich des Riesengebirges“ bekräftigt Schwarz die Vermutung Festas, dass westerzgebirgische Siedler die Träger der mundartlichen Merkmale in der Hohenelber Gegend sind.

Das Riesengebirge liegt als natürliche Schranke zwischen Böhmen und Schlesien. Über den Wall hinweg konnte von Norden her keine Zuwanderung

erfolgen. Es kommen als Einfallstore nur die alten östlichen Übergänge in Betracht.

Der erste Siedlerzug dürfte nach Schwarz im 13. Jahrhundert von Osten über Glatz erfolgt sein und den Raum zwischen Glatz und Hohenelbe ausgefüllt haben. Ein zweiter Siedlerzug mag über Schatzlar - Albendorf- Schömberg /Preussisch- Schlesien/ hereingekommen sein. Er überdeckte im Raume Trautenau – Parschnitz - Wekelsdorf die erste Siedlerschicht mit einem Übergewicht an neuen, zumeist gebirgsschlesischen Mundarteigentümlichkeiten und drängte die ältere Sprechweise zurück. Der Hohenelber Bezirk wurde von dem zweiten Stosse nicht berührt.

Im 14. Jahrhundert nimmt Schwarz noch einen dritten aus der Gegend von Bamberg stammenden ostfränkischen Siedlerzug an. Er überstieg das leicht zugängliche Erzgebirge und nahm seinen Lauf durch Böhmen. Dieser letzte Siedlerstrom dürfte sich vorwiegend im Gerichtsbezirke Hohenelbe niedergelassen haben und der Mundart die nur diesem Gebiete eigentümlichen Merkmale aufgedrückt haben. Schwarz glaubt, dass die ostfränkische Einwanderung mit der Rodung des Gebirgswaldes nördlich von Hohenelbe und teilweise mit den Anfängen des Bergbaues zusammenfällt.

Die an der deutschen Kolonisation beteiligten Siedler kamen aus den verschiedensten Gegenden des grossen deutschen Sprachraumes. 'Die nach Stammeszugehörigkeit verschiedenen körperlichen, geistigen und seelischen Veranlagungen bedingten durch vielfache Bindungen und Vermischungen im Laufe der Zeit das Entstehen eines geradezu. neuen Volksstammes, der sich durch Fleiss, Schaffensdrang, Zähigkeit und Genügsamkeit auszeichnet.

Erklärung zur Mundartskizze:

Sowohl hier selbst als auch insbesondere im Vergleiche zu den angrenzenden Teilmundarten des schlesischen Gebietes weist die Heimatmundart zahlreiche Verschiedenheiten auf.

Hier „sät ma: zu Johr , am Ohr, die Stong holln, Fesch fonga“, in der ganzen Umgebung /Δ/ aber „soort /sojt/ ua: zu Juhre, am Uhre , die Stange hala /hahn/, Fesche fanga.“

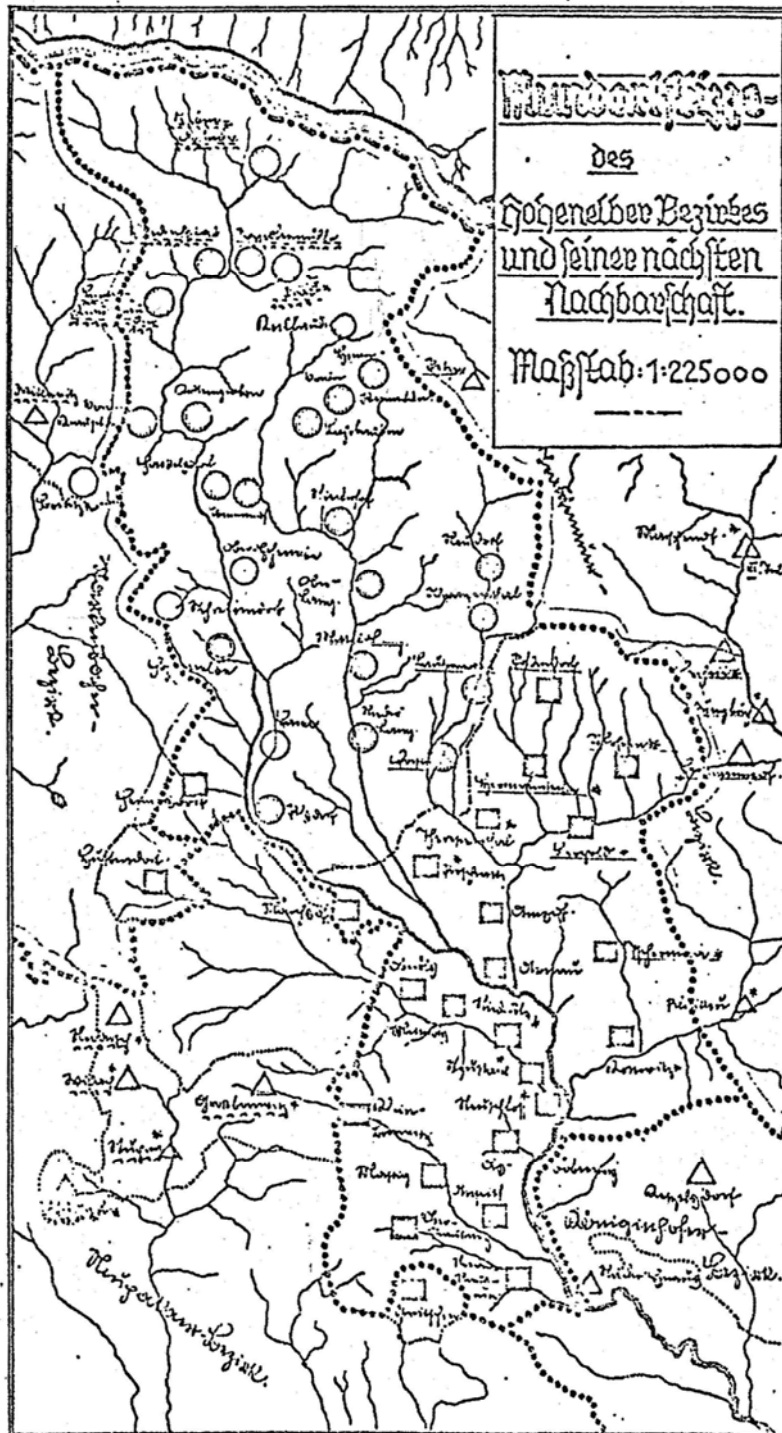
Was die dem Gebirgsschlesischen /Trautenau/ eigene Endung „a“ anbelangt, die dem nordböhmischen fehlt, hält es der Norden des Hohenelber Bezirkes /OO□/ mit letzterem, während der Süden /□Δ/ sich an ersteres anlehnt; also: met monchn Leitn is nä gutt Kerschn assn gegen met moncha Leita is nä gutt Kerscha assa. Wie im Nordböhmischen werden auch im ganzen Hohenelber Gerichtsbezirke /OO/ die an- und inlautenden b, d, g und p, t, k sowie s und ss nicht unterschieden, so dass die ähnlich lautenden Wöörter: Bein- Fein, glauben- klauben, begleiten- bekleiden und reisen- reissen gleich klingen und daher beim Niederschreiben arg verwechselt werden.

Weitere Unterschiede sind: die Mailen sein d'heim ora die Mutta is onna bem Brura /O/, die Madlen sein d'ham, ora die Muttr is ontn bem Brudr /O/ und: die Mädlan sein d'häm, odr die Muttr is ontn beim Brudr /□□Δ/; ferner „Kurb“ und „Kirch“ in den einfach unterstrichenen Orten, „Karb“ und „Kroiz“ in denen mit unterbrochener und Wellenlinie, und endlich „Geld“ in den mit .Sternchen bezeichneten Orten gegen sonst allgemeines: Korb, Kerch, Kreiz und Gala.

/Wörtlich entnommen aus Alfred Meissner und Dr. Karl Schneider: „Das Land an der hohen Elbe“, S. 6./

Diese Mundartskizze

/Entwurf Fr. Meissner/ ist der Schrift „Das Land an der hohen Elbe“ von Alfred Meissner und Dr. Schneider entnommen.



Erklärung: - . - . - Reichsgrenze Bezirksgrenze, - . - . - Gerichtsbezirksgrenze. Graue Farbe: Tschechische s Sprachgebiet

III.

Die Binnenbesiedelung.

Das grosse Kolonisationswerk kann in Ostböhmen etwa vor Ausbruch der Hussitenkriege im wesentlichen als abgeschlossen gelten. Kamen zur Zeit der Landnahme die Siedler von aussen, so erfolgte von jetzt ab die Besiedlung vorwiegend durch die bereits hier wohnenden Menschen, d.h. die Bevölkerung wuchs nun aus sich selbst heraus weiter. Zwischen Landnahme, und Binnenbesiedlung lässt sich kein scharfer Trennungsstrich ziehen, da der Zuzug von aussen auch während der Binnenbesiedlung nie ganz versiegte.

Die Regierungszeit Karls IV. brachte für Böhmen glückliche Jahre. Nach seinem Tode sollte es jedoch bald anders kommen. Am 6. Juli 1415 war Johann Hus zu Konstanz verbrannt worden. Sein Tod erregte, in der ganzen Welt ungeheures Aufsehen. Des tschechischen Volkes bemächtigte sich eine furchtbare, nur zu verständliche Erregung. Unter Wenzel IV. brachen die hussitischen Wirren aus. Sie haben manche einst blühende Stadt in Schutt und Asche gelegt, manches Dorf hinweggefegt und viele Verhältnisse von Grund aus gewandelt. Im Anfange blieb das Riesengebirge von den Schrecknissen; des Krieges verschont. Die Besitzer von Arnau, die Brüder Johann und Hinko von Lichtenburg, waren Anhänger der Hussiten und kämpften als Unterführer in den Reihen der Taboriten. Später entzweiten sie sich mit Žižka und schlossen sich dem Kaiser Sigismund an. Jetzt fielen für Žižka alle Rücksichten weg. Nach dem er bei Böhmisch - Skalitz die Brüder Lichtenburg geschlagen hatte, erschien er am 5. März 1424 vor den Mauern Arnaus. Die tapferen Bürger schlugen alle Angriffe ab. Žižka gab die Belagerung auf und hielt sich dafür an der ungeschützten Nachbarschaft schadlos. Dorf und Kloster Mönchsdorf, Dorf und Feste Vrchlab, Langenau und Neudorf mit dem Schlosse Burghübel gingen in Flammen auf und wurden dem Erdboden gleichgemacht. Von Angst und Schrecken erfasst, mögen vie-

le Talbewohner mit Weib und Kind, mit Vieh und Hausrat schuttsuchend in die Gebirgswälder geflohen sein.

Mehr als ein Jahrhundert verging, ehe sich die Gegend von den Folgen des Einfalles erholt hatte. So weiss noch eine Urkunde zu dem Kaufvertrage Gendorfs aus dem Jahre 1553, also 108 Jahre später, zu vermelden: „Notdürftig ist die Feste und der Meierhof zu Vrchlab wieder aufgebaut, das Dorf Vrchlab selbst mit seinen Bauershöfen liegen zum Teil noch in Trümmern. Die wenigen Hütten in Lhota /Mönchsdorf/, 9 an der Zahl, haben wieder Bewohner gefunden, so auch, doch nur teilweise die zu Knieschitz /Schreibendorf/ und Langnow /Langenau/.“ Die Dörfer Holenitz und Heudorf werden noch als öde und wüst bezeichnet, ebenso das Schloss Burghübel. Das Dorf Holenitz ist verschwunden und auch Burghübel .auf dem gleichnamigen Berge an der Nordwestseite des Pfofenzeltales /Gemeinde Schwarzentel/ wurde nicht mehr aufgebaut. Von der Feste finden sich heute keine Spuren mehr.

Die nachhussitischen Jahre standen ganz im Zeichen des Verfalles. Auch den ernstlichen Bemühungen Georgs von Poděbrad um die Wohlfahrt des Landes war kein Erfolg beschert. Die nach den Kriegen durchgeführte Agrarreform liess an Stelle der deutschen Grundherren tschechische Adelige treten. Das Trautenauer Mannbuch weisst durchwegs tschechische Lehensleute auf. Aber auch sie konnten sich meist nicht lange halten. Sie gingen infolge der wirtschaftlichen Nöte zugrunde. In raschem Wechsel löste ein Besitzer den anderen ab. Nur das auf Wildschütz altansässige Geschlecht der Silber konnte sich trotz der politischen und wirtschaftlichen Unruhe der Zeit behaupten.

National erstarkt, drangen im 15. Jahrhundert die Tschechen in die deutschen Siedlungsgebiete vor. Auch in Ostböhmen machte sich der slawische Einfluss geltend, während der Zuzug deutscher Siedler durch nahezu zwei Menschenalter gehemmt wurde. Dem zweiten slawischen Siedlerzustrome in

der Hussitenzeit verdanken Proschwitz /1437 als Prosečné gemeldet/ und Kleinborowitz /1499 „u a vsi Borovničky“/ ihr Entstehen. Aber auch deutsche Dörfer treten, unter tschechischem Namen auf. Bis 1500 werden urkundlich zum ersten Male gemeldet: Kunčice - Pelsdorf /1436/, Arnsdorf /1437/, Lauterwasser /1437/, „V Nové Vsi“ - Neudorf /1489/, Forst /1476/. Mönchsdorf erscheint jetzt als „Lhota Klášterská“.

Der wirtschaftliche Aufstieg im 16. Jahrhundert lässt durch das Anwachsen der deutschen Bevölkerung die tschechischen Ortsbezeichnungen wieder verschwinden. Um 1650 kann man dann /nach Müller/ alle als eingedeutscht ansehen.

Der Name Arnsdorf weist auf „Arno“, Forst auf den Waldreichtum hin. Die tschechische Bezeichnung „Kunčice“ deutet Müller auf Kunzendorf. Proschwitz führt er auf prosekati – „durchhauen, durchschlagen“ - zurück und bedeute den Durchhau im Walde.

Erst das 16. Jahrhundert sah Ostböhmen wieder im Aufstieg begriffen. Ihren wirtschaftlichen Aufschwung bat die Gegend dem aus Kärnten stammenden Edelmanne Christoph von Gendorf zu danken. Mit Ferdinand I. kam er als oberster Berghauptmann nach Böhmen, In seiner Eigenschaft als Aufsichtsbeamter und Organisator war er in - allen Bergbaugebieten des Landes tätig. So mag es wohl hauptsächlich erhoffter Bergsegen gewesen sein, der ihn zum Ankauf der Trümmerstätten im letzten Winkel des Trautenauer Gaues bewog.

Zum Mittelpunkt seines Herrschaftsgebietes wählte Gendorf das Dorf Vrchlab am Fusse des Riesengebirges. Das Flussbett der Elbe ist der Zugang zu den noch unberührten Gebirgswäldern, die bis zur Talsohle herabreichten. Einsame Jagdpfade mögen sie da und dort durchzogen haben. Von dem in argen Geldnöten, stehenden Johann Tetau von Tetauer kaufte er am 12. März 1533 das Gut Vrchlab mit allen Zugehörigkeiten, Gerechtsamen, Nutzungen und Oberherrlichkeiten samt dem Patronatsrechte um 3.750 böhmische Groschen /etwa 300.000 Kč/. Im Mai zog Gendorf in die alte Feste ein und schon am 6. Oktober 1533 erwirkte er von Ferdinand I. die Erhebung des Dorfes zur Stadt, zumal ja doch das Stadtprivileg die unumgängliche Voraussetzung für das Gedeihen von Handel und Gewerbe war. In der Erhebungsurkunde tauft der Gründer für alle Zukunft seine neue Stadt „Hohenelbe“, indem er feierlich erklärt, dass er zu Vrchlab von neuem eine Bergstadt zu bauen angefangen und der selbigen in deutscher Sprache den Namen Hohenelbe gegeben habe.“ /Hallwich in der Heimatkunde; S. 1174./ Der Flurname „an der hohen Elbe“ ist zum Stadtnamen geworden. Daneben halten sich die Bezeichnungen Vrchlab und Giessdorf noch längere Zeit in den Akten. Das Original der Gründungsurkunde ist in tschechischer Sprache abgefasst und befindet sich im Stadtarchive zu Hohenelbe.

Mit Hohenelbe kamen auch Neudorf und der untere Teil Langenaus, als Niederlangenau bezeichnet, in den Besitz Gendorfs. Der obere Teil /Oberlangenau mit Niederhof und Pommerndorf/ war königlicher Besitz. Hier befanden sich die Schmelzhütten und Eisenhämmer. Auch auf Neudorf und

Langenau erstreckte sich des neuen Herren Fürsorge. Am 2. März 1534 unterzeichnete der Kaiser ein Diplom, in welchem die Bergflecken Langnaw und Newdorff grosse Privilegien erhielten. In dem Schriftstücke wird den jetzigen und künftigen Bewohnern freier Ab- und Zuzug bei Speis und Trank zugesichert. Sie erhalten das Recht Bier zu brauen und ihr Handwerk zu betreiben. Für alle Wochen ist ein freier Wochenmarkt angesetzt. Allen Amtsleuten, gegenwärtigen und zukünftigen, ist strenge geboten, die Inwohner der Flecken bei ihren Freiheiten und Gnaden zu belassen, bei Vermeidung strenger Straf und Ungnade. Das waren grosse Vorrechte, wie sie in jener Zeit nur Städte besaßen. Langenau hat sich nicht zur Stadt entwickelt; es ist gewissermassen eine steckengebliebene Stadtgründung. Zunächst kamen /nach Hallwich/ die Vorrechte mehr Langenau mit seiner zahlreicheren Bauernschaft zugute, als dem noch als „wüst“ bezeichneten Neudorf.

Die im königlichen Anteile Langenaus stehenden Hämmer und Schmelzhütten mögen eine unangenehme Konkurrenz die Gendorfschen Unternehmungen gewesen sein, weshalb: er 1543 den königlichen Besitz mit allen bergwerklichen Einrichtungen ankauft. Von den Starkenbacher Herren erwirbt er, gleichfalls durch Kauf, Pelsdorf.

Auf den Ausbau und die Mehrung seines Besitzes ist Gendorf ständig bedacht. In der verödeten Landschaft man sich seine Schaffenskraft so recht auswirken. Bald ist das Lehen Schatzlar sein eigen, ja selbst Trautenau kann er erwerben. Als Burggraf versucht er den alten zerfallenen Trautenauer Gau neu aufzurichten und auszubauen.

Denn nicht kampflos soll, ihm das alles in den Schoß fallen. In den Geschlechtern Silber auf Wildschütz und Waldstein auf Arnau und Stepanitz entstehen ihm Widersacher, die ihn den Vorrang streitig machen. Auch die Trautenauer Bürger danken ihm seine Fürsorge, die er in reichem Masse der Gaustadt zu teil werden lässt, schlecht. In steten Kämpfen verzehrt sich seine Kraft. Mit seinem Tode fällt der Besitz wieder auseinander.

Seine, Stadt Hohenelbe erstand völlig neu. Die alte Feste genügte ihm als Wohnsitz nicht. 1546 war das Schloss, was heute noch steht, vollendet. Ein massiger Bau mit mächtigen Ecktürmen, war es die würdige Behausung eines Mächtigen seiner Zeit. Das Schloss war von grösseren Teichen umgeben und konnte nur über Zugbrücken betreten werden.

Die ganze Gegend, erhielt ein neues Gesicht. Hohenelbe die umliegenden Dörfer wurden neu aufgebaut. Die Stelle des ärmlichen Holzkirchleins erhielt die Stadt eine Steinkirche. Südlich von Hohenelbe, im Gemeindegebiete des jetzigen Harta, entstand die bei Simon Hüttel⁴ erwähnte Burg Fuchsberg und gegen Ende des 16. Jahrhunderts der Meierhof Hart. Die Burg Fuchsberg wurde von Czettritz von Karisch, einem Schwiegersöhne Gendorfs erbaut. Sie ist heute völlig verschwunden. Ihr Name lebt in dem Hartaer Ortsteile „Fuchsberg“ weiter. Auf die damalige Schafweide weisen die Flurnamen „Hutgarten“ und „Schäferberg“ hin. Die Siedlungen erhielten bäuerlichen Zuzug. 1518 wird Schreibersdorf /Schreibendorf/ belegt; es war das Dorf des Schreiber. Im Städtchen liessen sich neben anderen Handwerkern Leinweber und Tuchmacher nieder. Geschickt verstand Gendorf Handelsbeziehungen mit entfernteren Städten anzuknüpfen. Sogar mit den Nürnberger Grosshandelshäusern weiss er gewinnbringende Geschäftsverbindungen aufrecht zu erhalten. Hohenelber Webwaren nahmen ihren Weg in die weite Welt. Freilich darf man die Bevölkerungszahl nicht überschätzen. Für das Jahr 1550 errechnet Schneider in Hohenelbe etwa 200 Einwohner. Um 1600 sind es erst 475. Die Zahl der Wohnhäuser stieg von 76 im Jahre 1585 auf 95 um 1600. Die Zahl der Dorfbewohner lässt sich nicht feststellen, da keine Urbare aus dieser Zeit zur Verfügung stehen.

Eine grosse Bedeutung für die Besiedlung des nördlichen Bezirksteiles ist dem Bergbaue beizumessen. Schon vor Gendorf wurde im Riesengebirge Bergbau betrieben. Im benachbarten Schlesien ist er schon 1136 in Urkunden bezeugt. Im 15. Jahrhundert traten im Gebirge, von der Sage verschleiert, sogenannte „Wale“ auf, die die Berge nach Schätzen durchforschten. Ob es sich um

wirkliche Bergbauunternehmer oder nur um nach vermeintlichen Schätzen suchende Abenteurer handelt, ist nicht zu unter scheiden. Schneider nimmt an, dass auf der böhmischen Seite frühestens im 15. Jahrhundert Bergwerke auf Eisen im Schwunge gewesen sein müssen. Mit ihnen verbunden waren Hammerwerke, Hochöfen /„Plackhäuser“/ und Köhlereien. Unter Berufung auf Czerwenis Bergwerkgeschichte teilt die Heimatkunde auf S. 867 mit, dass bereits 1583 Eisenbergwerke bei Schwarzentel bestanden haben sollen. Ein sehr altes Eisenbergwerk soll das am Altenberge bei Hackelsdorf gewesen sein. 1488 wird urkundlich Eisenbergbau anlässlich eines Besitzstreites zwischen Alesch von Schanow, Herrn auf Arnau und Heinrich Waldstein auf Stěpanitz am Westrande des Riesengebirges in Hartwikowitz / höchstwahrscheinlich Witkowitz / bezeugt. Bergbau aus ältester Zeit verbürgt auch der Name Hermannseifen. Erzwäschereien und Hammerwerke haben schon im 14. Jahrhundert am Seifenbache, gestanden. Über bescheidene, auf das Vorland beschränkte Anfänge ist jedoch die. Erzgewinnung in der vor- und nachhussitischen Zeit nicht hinausgekommen. Erst Gendorf betreibt sie grosszügiger und verlegt sie weiter in das eigentliche Gebirge.

Bergleute drangen an der Elbe, am Keil-, Gans- und Kesselbache ins Gebirge vor; der Wald wurde gerodet. Dem Bergmanne folgte der russige Köhler. Aufsteigende Rauchwolken gaben den Talbewohnern Kunde vom Vorhandensein in der Wildnis schaffender Menschen. In den dunklen Wäldern entstanden Lichtungen mit dürftigen Köhlerhütten und Bergmannsbehausungen. Stollen wurden weit in die Berge vorgetrieben.

1534 erwarb Gendorf eine allgemeine Bergfreiheit. Er war berechtigt, mindere Metalle zollfrei auszuführen. In seinen Bergstädten konnte er Bürgermeister, Pachter und Schöffen einsetzen. Die Bergrechte wurden auch den späteren Besitzern bestätigt. Die Hohenelber Bürger hatten Anteil am Bergwerksgewinne. Als Gewerken /Grubenbesitzer/ erscheinen neben ihnen nach Verträgen aus dem Jahre 1592 auch Magdeburger und Saganer Bürger. Die ältesten erhaltenen

Mutbriefe, ausgestellt beim Bergamte in Hohenelbe, stammen aus dem Jahre 1539. Nach ihnen ist rings um den Langen-, Klausen- und Weisswassergrund geschürft worden. Das Gedenkbuch der Herrschaft Hohenelbe nennt ein Eisenbergwerk aus dieser Zeit in Ochsen- Graben- Elbeklemme. Das dazugehörige Hüttenwerk- sucht Schneider in Oberhohenelbe unweit der-Mündung des Hütten/Häuser-/ baches.

In St. Peter, wurde nach Silber gegraben. Im Tale des Klausenwassers befanden sich 3 Schächte; von denen einer mit einem Pumpwerk ausgestattet war. Das „Puchwerk“ ist 1590 urkundlich festgestellt. Paul Jeschke und Hans Lauter muten auf „der Hülfe Gottes im Klausengraben unterm Ziegenrück“. Zu Gehdorfs Zeiten scheint die Altenberger Eisengrube sehr ergiebig gewesen zu sein. Die zugehörigen Schmelz- und Hammerwerke befanden sich nach der Heimatkunde S. 867, die sich hier auf Lamb stützt, in der Nähe von Oberhohenelbe. Daher erklärt sich der Name „Schmalzgruben“, einer 1547 urkundlich genannten Siedlung- im heutigen Hamrichtale, die nach Erlöschen des Bergbaues völlig eingegangen ist. Schmalzgruben wird /nach Müller/ 1720 letztmalig erwähnt. Auch in Pommerndorf soll ein Schmelzofen und ein Eisenhammer gestanden haben. Jedenfalls deutet der Harne der heutigen „Hammerlemühle“ im Keilbachtale auf Bergbau. In „Hanapetershau“, einer steilen Berglehne in Niederhof, wurde Eisen gegraben. Hier und in den angrenzenden Gansbauden haben sich Berglöcher erhalten. Die Schmelzhütten und Eisenhämmer Langenaus dürften von den Gruben am Altenberge und in Hanapetershau beliefert worden sein. Der alte Erzweg nach Niederhof ist, wenn die Heimatkunde recht hat, bei den Häusern Nr. 22 und 23 in Hackelsdorf noch teilweise erhalten. Der Platz vor der Niederhofer Kirche heisst noch heute „Erzplatz“.

Niederhof ist unter Gendorf als Dorf nicht bezeugt, was jedoch das Vorhandensein von Bergleuten und Köhlern nicht ausschliesst. 1586 wird in den grundherrlichen bieten „am“ Niederhof ein Brettschneider erwähnt. Demzufolge muss auch eine Brettsäge in Betrieb gewesen sein. Niederhof erscheint hier lediglich

als Flurname, denn es gehört noch zu Oberlangenau. Zum selbständigen /grunduntertänigen/ Dorfe wird es in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts. Renner nimmt an, dass dies 1602 unter Wilhelm von Mirschkowsky geschieht, der die Siedlungen „am niederen und oberen Hoff“ in ein eigenes Dorf zusammenfasst.

„Glück auf!“ ist Christoph von Gendorfs Losung. Sein Werk möchte er durch die Errichtung eines eigenen Münzamtcs gekrönt sehen. Die Zustimmung des Kaisers hat er sich gesichert. Über einige Versuchsprägungen ist er jedoch nicht hinausgekommen. Im Riesengebirgsmuseum wird eine goldene Münze aufbewahrt. Sie zeigt sein Bild mit der charakteristischen Bergmannskappe. Der Grund des Misserfolges ist wohl darin zu sehen, dass im Riesengebirge Gold und Silber nicht in der erhofften Masse gefördert werden konnten. Gendorf hatte das Gold- und Silbervorkommen überschätzt.

Seinen Höhepunkt erreichte der Bergbau in der zweiten Hälfte des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts. 1600 ersäuften, so führt Müller aus, eine ringende Wasser den grössten Teil der Bergwerksanlagen, was an deren nachherigen Verfall die meiste Schuld trag. Der Dreissigjährige Krieg war einer Wiederaufnahme hinderlich. Als nach einem Jahrhundert die Grafen Morzin die Schürfun gen fortsetzen, wollten, mussten sie bald die Unrentabilität der Unternehmung erkennen. Der letzte, erfolglose Versuch wurde 1794 unternommen.

Dem Bergbaue verdankt auch Schwarzentale /1534 ersmalig genannt/ sein Entstehen. Das ältere Neudorf ist heute ein Ortsteil der Stadtgemeinde Schwarzentale. Es liegt in dem vom Spitzberge und Schwarzenberge gebildeten engen Tale. Schon 1383 gewannen die Thurgauer Eisenerze im Silberbachtale. Bedeutung erlangte der Ort erst unter Gendorf, der hier nach Gold und Silber graben liess. Die Flussbezeichnung „Silberbach“ zeugt davon. Zur Bergstadt mit besonderen Privilegien wurde Schwarzentale 1564 von Eustachia von Gendorf erhoben. Den Bergbautreibenden wird das Holz für die Gruben, Zechenhäuser; Pochwerke und Schmelzhütten unentgeltlich geliefert. Ein Berggericht wird einge-

setzt und das Abhalten von Jahrmärkten bewilligt. Zu dieser Zeit dürfte der Ringplatz angelegt worden sein. Die grösste Ergiebigkeit der Gruben vermutet die Heimatkunde um 1607. Viel Bergvolk mag sich hier angesiedelt, mit dem bald darauf einsetzenden Niedergange aber wieder verzogen oder anderen Beschäftigungen zugewandt haben.

Nach der Heimatkunde S. 1240 weist auch der Name Lauterwasser auf Bergbau: „Der Ortsname erklärt sich daraus, dass zur Zeit des Bergwerksbetriebes in Schwarzenthal der Silberbach trübes Wasser führte, da dort die Erze gepocht und gewaschen wurden. Bevor das Wasser nach Lauterwasser kam, war es schon wieder „lauter“.

Neben dem Bergbau hat sicher, auch die mit der Rodung zusammenhängende Holzverwertung die Besiedlung des Riesengebirges gefördert. Viel Holz und Holzkohle wurden in die berühmten Kuttengeraben geliefert. Mit der Axt wurde das Holz geschlagen, in langen Gleitrinnen zu Tale geschafft und unter den Klausen /Staubecken/ in den Wasserläufen angesammelt. Zur Herstellung der Klausen wurden Facharbeiter notwendig. Man holte sie aus Schwaz, dem bekannten Bergwerkorte Tirols. In mehreren grossen Trupps kamen diese „Schwätzer“ ins Riesengebirge. Im Frühjahr 1565 werden sie zum ersten Male genannt. Sie scheinen, nach dem Wortlaute der Erwähnung zu schliessen, nicht besonders beliebt gewesen zu sein. Am Pfingstsonntage 1591 trafen abermals 300 Schwazer Holzknechte in Trautenau ein. Die Familiennamen Brunecker, Zinnecker, Buchberger, Mitlöhner, Enthaler, Sagasser, Hofer, Bradler, Kirchschläger u. a. zeugen von dieser Siedlergruppe aus den Alpen. Auch die Bezeichnungen „Klausengrund“, „Klausenwasser“ und „Kläuselbauden“ kann man mit der Holzflösserei in Verbindung bringen. Die Holzklausen waren aus dicken Stämmen errichtete Dämme, hinter denen man das Wasser staute. Beim Öffnen der Klausentore schwemmte das mit mächtigem Drucke hervor schiessende Wasser die unterhalb des Staubeckens liegenden Holzstämme mit sich fort.

Während Hohenelbe langsam wuchs, gelangte Arnau unter den Waldsteinen zu einem gewissen Wohlstand. Das Geschlecht hatte seine Stammburgen in Stěpanitz und Branna. 1521 kaufte Zdenek von Waldstein die Herrschaft Arnau. Ein Jahrhundert verblieb sie, nicht zu ihrem Nachteile, im Besitze des Geschlechtes.

Zur Herrschaft Arnau gehörten Hermannseifen, Lauterwasser, Proschwitz, Mohren, Arnsdorf, ein Teil von Langenau und Oels. „1522 kaufte Zdeněk von Waldstein von seinem Schwager auch das Dorf Kottwitz /Chottobiczy/ samt der Veste, dem Vorwerke, den Höfen, Wäldern, Wiesen und Bäche“ /Leeder, Beiträge zur Geschichte von Arnau. Heimatkunde S. 1307./ Über die Feste Kottwitz, ihre Entstehung und ihr Verschwinden, ist nichts bekannt. Etwas später kam noch, Borowitz dazu.

Das Gut Tscherma wahrte unter verschiedenen Besitzern seine Selbständigkeit, bis es 1826 ebenfalls zu Arnau geschlagen wurde.

Das Gut Mohren, ursprünglich zur Burg Trautenau gehörig, war Besitz der Geschlechter Silber und Waldstein. 1624 kam es zu Forst, später zu Hermannseifen.

Der nördliche Teil von Mohren heisst Helfendorf. Von Helfendorf steigt ein Fahrweg /Schwarzentel - Trautenau/ steil zur Ladighöhe hinan. Die Fuhrleute benötigten bei grösseren Lasten in „Helfendorf“ Hilfe durch Vorspanndienste. Auf der „Lodich“ /als „Ladung“ 1573 zum ersten Male urkundlich bestätigt/ war dann die Steigung überwunden, vorher geteilte Lasten konnten hier wieder zusammengeladen werden. Diese Namensdeutung der Heimatkunde S. 1284 klingt wahrscheinlich und wird von Müller bestätigt.

Im Mittelpunkte so vieler Dörfer, mag Arnau unter den Waldsteinen wirtschaftlich sehr gewonnen haben. „Ein Brief von Kaiser Ferdinand primo“ sichert der Stadt zwei Jahrmärkte zur Förderung des Handwerkes. Dienstag und Freitag dürfen Wochenmärkte abgehalten werden; Brückenzoll wird eingehoben. Georg von Waldstein erliess neue Zunftordnungen. Besonders vertreten

war das Kürschnerhandwerk. Die Familie Schrötter betrieb durch mehrere Generationen eine Glockengiesserei. So liess z. B. Gendorf bei Donatus Schrötter Glocken giessen. Dank der Fürsorge des Hohenelber Grundherren konnten, dem Beispiele der Hohenelber folgend, auch die Arnauer Weber ihre Waren nach Nürnberg liefern. In Arnsdorf, Hermannseifen
..... werden. Die Brauerei der Herrschaftsbesitzer befand sich in Kottwitz. Nach dem Tode Georgs von Waldstein wurde die Herrschaft 1589 von seinen Söhnen Heinrich, Hannibal und Hans Christoph geteilt.

Heinrich erhielt den Borowitzer Teil mit Oels und Kottwitz. Zum Wohnsitz erwählte er die von ihm 1590 erbaute Feste Neuschloss. Um das Schloss herum entstanden in den folgenden Jahren einige Häuser, die man ebenfalls Neuschloss nannte.

Die Ortschaft Oberöls finden wir 1507, das Dorf Oels - Döberney 1544 erstmalig genannt. Müller schreibt: „Döberney kommt aus dem tschechischen Debrné und bedeutet den Ort, der im Tale liegt.“ Bei Mastig /1541 belegt/ übersetzte der alte „Trautenauer Steig“ auf einem einfachen Prügelweg den Sumpf. Slawische Durchzügler dürften der Siedlung an der Brücke den Namen „Mostek“ gegeben haben, den die deutsche Zunge in hastig umformte. Müller glaubt, dass Mastig, schon im 12. Jahrhundert /erster slawischer Vorstoss/ und Oels - Döberney im 15. Jahrhundert /zweiter slawischer Vorstoss/ entstanden sei.

Hannibal bekam Hermannseifen mit Polkendorf, Arnsdorf und Kleinlangenau. Seine Gemahlin liess noch im .. Jahrhundert das Schloss Hermannseifen /heute Brau.../ erbauen, Hannibal wurde in Hermannseifen begraben. Das Grabmal ist gut erhalten. Zum Gute Hermannseifen gehörte das im Oberlaufe des Seifenbaches gelegene /1515 erstmalig erwähnte/ Polkendorf. Die Heimatkunde bringt in S. 1293 zwei Sagen, welche die Herkunft des Namens n sollen. Südlich vom Galgenberge soll in dem „alten Wasser“ ein Pochwerk ständig gepoltet haben. So wird aus „Polterdorf“ der Ortsname abgeleitet. Die andere be-

richtet, dass für den Ausbau der Gruben viele „...lten“ /Balken/ aus den nahen Wäldern in Polkendorf richtet wurden. Viel wahrscheinlicher ist die Deutung Mülers, nach der Polkendorf das Dorf des Polke oder Bolke ist. Renner weist auf Bolko von Schweidnitz, der 1357 Herr von Langenau wurde. In der Scholzerei des ist, über dem Kellertürstock die Jahreszahl 1547 gemeisselt. Von Hermannseifen aus dürfte das Engtal besiedelt worden sein. Nach Erz schürfende Bergleute die ersten Hütten gezimmert haben. Erst seit 1850 ist Bolken-
dorf, obzwar es eigene Ortsrichter schon früher hatte, selbständige Gemeinde.

Hans Christoph wurden die Dörfer Forst, Lauterwasser, Broschwitz und Mohren zugeteilt. Sein Schloss errichtete er in Forst, wo er auch die Kirche, eine Schule und ein Bräuhaus bauen liess.

Die Stadt Arnau, als einzige rein städtische Siedlung im Bezirke, ist im Anschwemmungsgebiete des Elbewassers am Zusammenfluss des Seifenbaches und der Elbe liegt. Das Schloss /1500 erbaut und 1836 in eine Papierfabrik umgewandelt/ und die Kirche stehen auf einer kleine Anhöhe neben der Elbe. Die Häuser schliessen sich nach Südosten zu an. Durch den kleinen Siedlungsraum zwischen den beiden Wasserläufen ist die ovale Form desumrisses bedingt. Raummangel zwang auch zur Bestärkung in der Anlage des beinahe quadratischen Marktplatzes. Die Hauptgassen münden an den vier Ecken des Marktplatzes ein. Die ursprünglich aus Holz. Gezimmerten Häuser müssen frühzeitig durch Steinbauten ersetzt worden sein, da ein Oelgemälde, das nach Hanke 1684 gemalt wurde, nur Häuser aus Stein zeigt. Sie sind auf dem Bilde einander auffallend ähnlich. Die Häuser um den Marktplatz und in den Hauptgassen besitzen sogenannte „Lauben“ zum Schutze gegen Wind und Wetter. Die noch unverfälscht erhaltenen alten Hausbauten in Arnau und Hohenelbe stammen /nach Lippert: Hausbaustudien in einer Kleinstadt/ aus den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, da sie alle die charakteristischen Merkmale dieser Epoche tragen. Die feste Stadtmauer war durch das Ober- und Niedertor und zwei Nebenausgängen zu den Flüssen, die Seitenpforte und Elbepforte, durchbrochen.

Reste der aus dem einheimischen Permsandstein, erbauten Mauer sind noch zu sehen. Ihre Stärke betrug ungefähr 3 m und die heutige Höhe ist 5 bis 6 m. Der Stadtumriss trägt viele Merkmale, die den Städtegründungen aus der Přemyslidenzeit gemeinsam sind. Arnau ist nach einem bestimmten Stil erbaut worden.

Anders liegen die Verhältnisse bei Hohenelbe. Es ist nie befestigt gewesen. Längs der Elbe führt die eine Strasse, neben der dann mit dem Wachstum der Stadt die Parallelgässchen angelegt wurden. Die Bürger von Hohenelbe übernahmen zwar im allgemeinen die übliche Bauart der Städte, dennoch ist in der ganzen Anlage der dörfliche Ursprung der Siedlung nicht zu verikennen. Die Lauben sind noch zahlreich, doch nicht mehr lückenlos erhalten.

In Schwarzenthal ist der Stadtcharakter nur durch. Marktplatz angedeutet. Die natürlichen Bodenverhältnisse mussten hier den Stadtbauplan durchkreuzen. Einige Schritte vom Marktplatz entfernt ist Schwarzenthal Dorf, weiter gegen das Gebirge zu Baudensiedlung. Eine Einzelepisode, wie sie der Bergbau in der Besiedlungsgeschichte des Hohenelber Bezirkes darstellt, bescherte dem Orte eine leider nur kurze Glanzzeit.

Gendorfs Zeit ist die Zeit, der Reformation. Luther Lehre wird von den Sudetendeutschen rasch und eifrig aufgenommen. Die Sendboten Luthers und Melanchtons predigen und lehren in vielen deutschen Städten Böhmens. Die Zünfte erhalten Zuzug durch deutsche Meister. Wohl nie sind die kulturellen Beziehungen mit Deutschland reger gewesen, als gerade zu Luthers Zeit, wie überhaupt die Reformation die Stellung der Deutschen in Böhmen ungemein gekräftigt hat. Die Wladislawsche Landesverordnung vom Jahre 1500 hatte den Deutschen jeden entscheidenden politischen Einfluss genommen und dem böhmischen Adel alle Vorrechte gesichert. Die amtlichen Schriftstücke /z. B. Diplom zur Gründung der Stadt Hohenelbe 1533/ finden wir dank der Wladislawschen Sprachbestimmungen in tschechischer Sprache abgefasst. Das deutsche Bürger- und Bauerntum aber zeigte unverwüstliche Lebenskräfte, welche

es die schweren Schäden der Hussitenjahre überstehen liessen und eine allmähliche Besserung seiner Stellung bewirkten.

Der Wiederhall der Hammerschläge von Wittenberg drang auch bis in das Riesengebirge. Es war der Hohenelber Grundherr selbst, der für die Ausbreitung der Reformation Sorge trug. Wo es nicht rasch genug ging, half er mit Gewalt nach, getreu der Meinung des ganzen Zeitalters, dass die Glaubenseinheit der Untertanen für den Bestand des weltlichen Regimentes unentbehrlich sei. Vom Einzug der Reformation gibt uns die Langenauer Kirchenchronik Kenntnis: „Im Jahre 1530 vor der Zeit der geläuterten Religion hat der Langenauer Kirche mit der angeschlossenen Giessdorfer und Heinrichsdorf er/Hennersdorf/ vorgestanden der Priester Georgius. Dieser ist nach Ankunft des wohlgeborenen und gestrengen Herrn Christoph von Gendorf, des gülden Ordens Ritter, welcher der lutherischen Lehre besonders gewogen und günstig gewesen, von seinem Dienste Verstössen worden. An seiner Stelle wurde ein evangelischer Prediger angestellt, der in Lehre und Zeremonien den Papismus nicht verleugnen konnte. Dieser, mit Namen Mattheus, baute sich ein eigenes Haus, das er nach seiner Entlassung einige Zeit bewohnte. Schliesslich verkaufte er es dem Zacharias Langner, der hier Schulmeister war.“ Aus diesem ersehen wir, dass in Langenau bereits eine Schule war.

Nach Gendorfs Tode wurde sein Schwiegersohn Wilhelm von Mirschkowsky Führer der protestantischen Bewegung. Mit Feuereifer nahm er tätigen Anteil an den politischen Ereignissen in Böhmen, die zum Dreissigjährigen Kriege führten. Die religiösen Gegensätze zwischen Deutschen und Tschechen aus der Hussitenzeit waren weggefallen. Im Kampfe gegen Habsburg standen sie gemeinsam.

Unter Mirschkowsky waren die von Gendorf angelegten Graben am ertragreichsten, was eine erhöhte Bautätigkeit zur Folge hatte. Mirschkowsky mass/nach Schneider/ eigenhändig die Grundmasse für die Häuser. 1620 wurde er in die Prager Prozesse verwickelt und verkaufte, nicht ganz freiwillig, rasch seinen

Besitz an Albrecht von Waldstein, den Herrn von Arnau um 110.000 Schock meissn. Groschen, etwa 3,740.000 Kč.

Im Jahre 1600 erhielt Langenau einen ausgezeichneten Pfarrer in Valerio Bayer, einem gebürtigen Trautenauer. Er ist der Verfasser der gut erhaltenen Kirchenchronik, die Franz Kuhn im Riesengebirgsjahrbuch 1927 eingehend beschrieb und teilweise aus dem Lateinischen übersetzt hat. Unter dem Pfarrer Bayer wurde 1603 die noch heute stehende Kirche gebaut. In 30 Wochen war der Bau vollendet. Der Turm der alten Kirche /1511 - 1518/ blieb bestehen. Bayer legte für seine neue Kirche eine Sitzordnung an. Die ausgewiesenen Familiennamen kommen in Langenau heute noch vor. Aus der Sitzordnung ist ersichtlich, dass Niederhof bereits von Oberlangenau abgetrennt war und eine eigene Gemeinde bildete. Es war aber mit Schwarzenthal nach Langenau eingepfarrt. Langenau bestand aus Oberlangenau, wozu das heutige Mittellangenau gehörte, Niederlangenau und Kleinlangenau. Die „Klein-Gemein“ oder das „Arnauer Gemeindl“ ist jener Teil von Langenau, der unter Hannibal von Waldstein zur Arnauer Herrschaft kam. Auch die Matriken nennen /ab 1661/ die „Klein-Gemein“. Als es zur Einführung der Hausnummern kam, erhielt Kleinlangenau eine eigene Nummerierung, die es, obwohl zur politischen Gemeinde Niederlangenau gehörig, bis heute beibehalten hat.

Das Arnauer Gebiet mag schon unter dem utraquistischen Besitzer Zdeněk von Waldstein /1521/ Anhänger der lutherischen Lehre aufgewiesen haben, denn 1525 erschien der „Arnauer Wegsprech“, eine damals viel behütete religiöse Streitschrift, die nach dem Muster der Interessen volkstümlichen Satiriker Brant und Murner die Missstände in der katholischen Kirche geißelt. Das sie Vordringen des Protestantismus vollzog sich, erst unter Georg von Waldstein. Das städtische Gedenkbuch von Arnau berichtet: „1559 wurde der katholische Priester verjagt und ein lutherischer eingesetzt, der 1540 wieder fort musste; von 1542 an herrschte in Arnau das Luthertum“. Die Reformation ist also hier

nicht Kämpfe vor sich gegangen. Mit der Stadt, wurden auch die Dörfer evangelisch. Der Grundherr bewachte eifrig und mit aller Strenge die neue Lehre.

Protestantismus dürften die ersten Dorfschulen im Bezirke ihre Gründung verdanken. In Bayers Kirchenchronik ist die Langenauer Schule bezeugt. Weitere Schulen lassen sich in Porst und Lautewasser feststellen. So auch in Mohren, Kottwitz, Oels und Prausnitz evangelische Geistliche wirkten, ist anzunehmen, dass auch dort der Schulmeister nicht fehlte.

Im Jahre 1606 wurde die von Hans Christoph vonstein erbaute Kirche eingeweiht. Die Heimatkunde S. 1103 / nennt als Gäste bei den Einweihungsfeierlichkeiten die lutherischen Pfarrer von Arnau, Mohren/, Hohenelbe, 'Trautenau, Altstadt, Langenau, Freiheit und Mähren und zieht daraus den berechtigten Schluss, dass das ganze Riesengebirge protestantisch war.

Das 16. Jahrhundert bringt folgende Erstmeldungen: ...öls und Oberprausnitz 1507, Polkendorf 1515", Schreibendorf 1513, Oberlangenau 1519, Schwarzentel 1534, ...stig 1541, Oels - Döberney 1544, Fuchsberg 1564, Niederhof 1586, Helfendorf und Neuschloss 1590, Ladighöhe 1573.

Ein Vergleich der bisher erfolgten Erstmeldungen mit der heutigen Bezirkskarte sagt uns, dass mit dem gehenden 16. Jahrhundert im grossen ganzen der Stand der Siedlungen im Vorlande erreicht ist. Die Gründung ieser Orte geschah wohl vorwiegend durch Bauern. Wenn Zusammenhänge mit dem Bergbau dem Vordringen von Bergleuten in das Gebirge Erwähnung geschah, so ist damit nicht gesagt, dass das Gebirge auch schon besiedelt wurde, Sine dauernde Besiedlung des Gebirges ist dieser Zeit noch nicht erfolgt. Obwohl man bereits allenthalben in den Bergen nach Erzen schürfte, so lässt sich urkundlich keine einzige Dauersiedlung im Gebirge nachweisen, kein Schriftstück nennt hoch den Namen der heute bestehenden Gebirgsorte.

Ein wertvolles Dokument für die siedlungsgeschichtliche Erforschung des Riesengebirges ist die von dem Direktor des Germanischen Museums in Nürnberg, Dr. Heinrich Kohlhausen, im Herbst 1935 zu Frankfurt a. M. entdeckte

Bildkarte des Riesengebirges, aus dem 16., Jahrhundert. Dr. Herbert Gruhn und Dr. Karl Schneider haben beschrieben. Im Riesengebirgsjahrbuch 1937 und im schlesischen Jahrbuch 1938 sind photographische Abzüge enthalten, die in Teilblättern auch Einzelheiten erkennen lassen.

Gruhn beschreibt an Hand des Originals die Karte folgendermassen: „Das 1.25 x 1 m grosse Gemälde trägt am oberen Rande die von einer verzierten Leiste umrahmte Inschrift: „Wahrhafftige des gantzen Hriesengebirges mit aller refier - ist 6 Meylen langk und 4 Meylen breytt - darinn.4 hundert und dreyssig namen der Berg und Wasserflüsse beschrieben.“ Der so bezeichnete Inhalt des Baumbildes wird durch die Verbindungslinie folgender dargestellten Orte begrenzt: S ü d e n /unterer Bildrand/: Hohenelbe mit Baumberg und Heidelberg, Langenau, Neudorf Fehlstelle wahrscheinlich mit Johannisbad/, Freiheit. O s t e n /rechter Bildrand/: Trautenbach, Schatzlar, Kunzendorf, Oppau, Hermsdorf /städtisch/, Dittersbach /städtisch/, Haselbach. N o r d e n /oberer Bildrand/: Schmiedeberg, Arnsdorf, Warmbrunn, Petersdorf, Schreiberhau, Giehren. W e s t e n /linker Bildrand/: Das unbekannte und unbewohnte Isergebirge, Podoltzich /?/, Klenarzowitz /Sklenařice - Glasersdorf/, Schloss Nawor /Navarov/, Krisslitzdorf, Stypenitz /Stěpanitz/, Marklowitz / Markelsdorf/.

Gruhn kommt zu der Feststellung, dass die Karte, zwischen 1576 und 1535 entstanden sein muss. Als Zeichner nimmt er den Trautenauer Chronisten und Malermeister Simon Hüttel an, was aber Schneider verneint. Als Besteller kommt bei Schneider das Gendorf Geschlecht in Frage.

Das Erwerbsleben und den Verkehr veranschaulicht der unbekannte Zeichner durch etwa 1 cm hohe menschliche Figuren.

An Siedlungen bezeugt uns die Karte die Orte Hohenelbe, Schreibendorf, Schmalzgruben, Langenau mit Niederhof, Schwarzentel und Neudorf. Polken- dorf, Helfendorf und Ladighöhe sind "auf der Karte nicht verzeichnet und dürften in die von Gruhn angegebene Fehlstelle um Joahnnisbad fallen.

Hohenelbe erscheint stark bevorzugt behandelt. Im Vordergrund steht das von Gendorf 1546 erbaute Schloss mit seinen vier Ecktürmen, nördlich davon die Kirche mit der Friedhofsmauer. Dem Schlosse gegenüber reihen sich die Häuser in einer Zeile aneinander. Schneiders Vermutung, dass diese Häuserzeile den ältesten Stadtteil darstellt, findet hier ihre Bestätigung. Die Schreibendorfer Anhöhe ist als „der baum berg“ bezeichnet. Sie ist, im Gegensatz zu heute, dicht bewaldet. Schreibendorf selbst ist am Rande der Karte angedeutet. Das Wahrzeichen von Hohenelbe, der Heidelberg, ragt hinter dem Baumberge hervor. Schmalzgruben /„die schmeltzgrub“/, in der Nähe des heutigen Oberhohenelbe, verlor mit dem Aufhören des Bergbaues seine Bedeutung und gehört zu den eingegangenen Orten.

Von Hohenelbe führt ein Weg zur Langenauer Kirche, die sich am Ostrande des Langenauer Plateaus erhebt. Die Häuser sind längs der Kleinen Elbe erbaut. In Niederhof ist ein Eisenhammer- /„der Niederhoff“/ eingezeichnet.

Schwarzental /1564 zur Stadt erhoben/ ist im Vergleich zu Freiheit, das im selben Jahre Stadt wurde, vom Zeichner etwas stiefmütterlich behandelt worden. Der Ort kann demnach nur klein gewesen sein. Nach der Anzahl der dargestellten Häuser zu schliessen, war Neudorf dichter als Schwarzental besiedelt. Freiheit ist weit mehr als die Schwesterstadt Schwarzental hervorgehoben, wie überhaupt das ganze Aupatal in kaiserlichem Besitze eine viel stärkere Besiedlung und regere Erwerbstätigkeit aufweist, als dies auf den Besitzungen der Familie Gendorf der Fall ist. Bei Freiheit beginnt die „hohe strasse“. Auf ihr ziehen Fussgänger und Reiter der Landeshuter Pforte zu. Der Wagenverkehr auf dieser Strasse ist durch ein bespanntes Fuhrwerk, versinnbildlicht.

Den Bergbau bezeugen in der näheren Umgebung von Hohenelbe neben der schon genannten „schmeltzgrub“ die „welschen Hämmer“. Nördlich von Schwarzental ist „dz goldbergwerk der gode stoln S. Christoffei dz himlischer her“ eingezeichnet. Auf die Silbergewinnung deuten der „silbergrund“ und das „silberwasser“. Das Altenberger Bergwerk im heutigen Hackelsdorf / „der alte

bergk“/ ist befahren; es hantieren Bergleute bei dieser Grube. Ansonsten aber bestätigt Gruhn die schon früher geäusserte Meinung Schneiders, dass die Gendorf'schen Bergwerksunternehmungen nicht gross gewesen sein können. Gruhn bezeichnet das Goldbergwerk bei Schwarzenthal als verlassen. Auch den Eisenhammer in Niederhof hält er für stillgelegt, weiters schreibt Gruhn: „Von den mehr als Schürfen zu beiden Seiten des Silberbaches, die ein 1585 angelegtes Mutungsbuch benennt, ist ausser der Christophsgrube noch nichts zu sehen.“ Die von Gendorf begebene Erzgewinnung erleidet also nach seinem Tode /1563/ aus nicht bekannten Gründen einen Rückschlag und erreicht unter Mirschkowsky um 1000 ihren Höhepunkt. 1600 ersäufen, wie schon oben ausgeführt, die Schächte. Späteren Schürfungsversuchen bleibt der Erfolg versagt.